

Fachgruppe Archäologische Museen: Archäologische Museen auf der Suche nach neuen Identitäten, neuen Wegen, neuen Themen

- Dieter Quast und Antje Kluge-Pinsker, Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz
Auf dem Weg zum neuen Museum
Das RGZM wird 2020 in einen Neubau umziehen, wo dem Museum 3000m² für die neue Dauerausstellung zur Verfügung stehen werden. Diese Ausstellung wird nicht primär chronologisch sondern thematisch gegliedert sein. Die Themenauswahl wurde von einem größeren Team aus allen Abteilungen des RGZM erarbeitet, und das didaktische Prinzip in einer Sonderausstellung getestet.
- Ralf Bleile, Archäologisches Landesmuseum Schloss Gottorf
Masterplan Schloss Gottorf – Wie Schloss und Museen zusammenwachsen
Der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen stehen in den kommenden Jahren 32 Mio. Euro für eine grundlegende Umgestaltung von Schloss Gottorf in Schleswig zur Verfügung. Besucherorientierung und Barrierefreiheit sind entscheidende Schlagworte, denen sich die Idee eines Erweiterungsbaus, die Neuordnung der Etagen mit mehr als 8.000 qm Ausstellungsfläche und die Umgestaltung des Freigeländes unterordnen. Ein Kernziel ist die Erlebbarkeit der historischen Liegenschaft als Museumsinsel, wodurch ein mehr als 60 Jahre andauernder Prozess zu einem vorläufigen Abschluss kommt.
- Katarina Horst und Clemens Lichter, Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Museumsbesucher zu Nutzern machen – Die Neukonzeption des Badischen Landesmuseums
Das Badische Landesmuseum erhält durch eine Generalsanierung des Karlsruher Schlosses die Chance, seine Sammlungen komplett neu einzurichten und erarbeitet dafür ein revolutionäres Konzept: Ziel ist es, jedes Sammlungsobjekt öffentlich zugänglich zu machen und – wie in einem großen Archiv – den Besucher zum Nutzer des eigenen kulturellen Erbes zu machen. Bevor der große Umbau beginnt, erfährt das Konzept mit Neugestaltung der Ur- und Frühgeschichtlichen Sammlungen einen Probelauf.
- Nigel Mills, Heritage Consultant und Christof Flügel, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, München
Interpretation Frameworks in Archaeology: A Key Asset to avoid Repetition and Promote Diversity in Museums
UNESCO's 2015 "Recommendation concerning the protection and promotion of museums and collections, their diversity and their role in society" invites member states to "...encourage museums to actively interpret and disseminate knowledge on collections, monuments and sites". Archaeological museums in Germany are still too much concentrated on their own local storylines and often do not take into account wider regional and supra-regional contexts or thematic approaches enabling assignment of specific themes and roles to individual museums. This results in repetition and duplication of museum experiences for visitors. Following UK examples on the "Frontiers of the Roman Empire" World Heritage Site the idea of regional interpretation frameworks (IF) in archaeology was adopted for Germany on the Danube Limes and in the region of Landshut (Bavaria). Our paper will navigate a way through potential intercultural misunderstandings and local challenges to the development of aims, strategies and key themes and stories. Implementation of an IF remains the responsibility of individual museums, but strongly encourages networking to shape an attractive, diverse and engaging museums landscape.

- Frauke Schilling, Staatliches Museum für Archäologie Chemnitz
Archäologie für alle – von der Idee zur Umsetzung
 Das Staatliche Museum für Archäologie Chemnitz (smac) ist seit der Eröffnung im Mai 2014 baulich barrierefrei. Der Vortrag zeigt, wie das Museum weitere Barrieren abbauen und die archäologische Dauerausstellung zu einem musealen Erlebnis für alle machen wird. Dazu zählen Angebote in Leichter Sprache, diverse Audio-/Videoguides sowie Tast- und Riechstationen, die mit einem Leitsystem für Blinde und Sehbehinderte verbunden werden.
- Bärbel Auffermann, Neanderthal Museum Mettmann
Das Thema Migration im archäologischen Museum
 Mit der aktuell laufenden Sonderausstellung „2 Millionen Jahre Migration“ möchte das Neanderthal Museum die aktuelle gesellschaftliche Debatte um die archäologische Perspektive erweitern und zeigen, dass Mobilität und Migration selbstverständliche Bestandteile des Menschseins und kein modernes Phänomen sind. Die Ausstellung präsentiert aktuelle Forschungsergebnisse und schlägt auch den Bogen in die Gegenwart. Die Besucher sollen dafür sensibilisiert werden, dass Vielfalt der Normalfall in menschlichen Gesellschaften ist und als Chance und Bereicherung gesehen werden kann.
- Christina Jacob, Städtische Museen Heilbronn
"Sie kamen... und sie blieben" – Welche Erfahrungen machen Zuwanderer heute mit den historischen Geschichten?
 In der aktuellen Ausstellung stehen nicht nur die Alamannen und Franken im Südwesten im Mittelpunkt. Geschichten aus der Völkerwanderungszeit werden aktuellen Erzählungen gegenübergestellt. Die Ausstellung möchte für die damalige und heutige Problematik sensibilisieren. Im Vortrag wird über die Entstehung des Projekts sowie die unterschiedlichen Kooperationen berichtet und eine Zwischenbilanz gezogen. Kann die Beschäftigung mit den "Fakten" der Vergangenheit ein Gewinn für heute sein?

AG Geschlechterforschung:

Die Vielfalt der Geschlechter: komplexe Identitäten statt binäre Konzepte

- Jana Esther Fries (Oldenburg) und Ulrike Rambuscheck (Hannover):
Einführung: Die Vielfalt der Geschlechter: komplexe Identitäten statt binäre Konzepte
 Die Geschlechterarchäologie hat in den vergangenen etwa 20 Jahren Geschlechter als Teil der sozialen Ordnung beschrieben und die traditionelle Zuweisung von Beigaben an Frauen und Männer aufgebrochen. Dabei ist deutlich geworden, dass der soziale Faktor häufig mit weiteren biologischen und kulturellen Aspekten verschränkt ist. Vor allem Alter und sozialer Status sind hier als wichtige Kriterien herausgearbeitet worden. Es ist ebenfalls deutlich geworden, dass auch innerhalb einer Kultur und Epoche die (Selbst-)Darstellung, Rollen, der Status oder die Aufgaben von Frauen und Männern in der Regel nicht einheitlich waren, ohne dass diese innerkulturellen Unterschiede bislang ausreichend differenziert untersucht worden sind.
- Daniela Nordholz (Bremen):
Jenseits binärer Konzepte– was wir über Geschlechter gelernt haben und wie wir dem entkommen können (falls wir das denn wollen)

In unserer Gesellschaft sind wir trotz allem immer noch so sozialisiert, dass es uns leichter fällt, alte Geschlechterbilder zu akzeptieren. Für Geschlechtsidentitäten über die dichotome Klassifizierung hinaus haben wir Wortkonstrukte („Drittes Geschlecht“) entwickelt, die deutlich zeigen, dass die Vorstellung von anderen als männlich und weiblich zugeordneten Geschlechtern Neuland für uns ist, dass die Basis unseres Denkens trotz aller Fortschritte immer noch zwei Geschlechter sind. Mit diesem Defizit blicken wir in die Vergangenheit. Um einen Zugang zu prähistorischen Gesellschaften unter dem Aspekt der sozialen Ordnung insbesondere des Geschlechterverhältnisses zu erlangen, ist es zunächst notwendig, alle sich durch unsere (westliche) Konditionierung ergebenden Fallstricke zu identifizieren. Erst danach können Kriterien entwickelt werden, differenziert Identitäten (persönlich und/oder sozial) herauszuarbeiten.

- Ines Beilke-Voigt (Berlin):

Geschlechtsspezifische Beigaben vs. anthropologischer Bestimmungen. Zur personalen Identität im Bestattungskontext

In Abhängigkeit des biologischen Geschlechts (sex) wird schematisch zwischen Mann und Frau unterschieden und von ihnen eine soziale Geschlechterrolle (gender) erwartet, die kulturabhängig bestimmte Tätigkeiten und Verhaltensweisen mit dem jeweiligen Geschlecht verbindet. Es wird davon ausgegangen, dass sich beides in den Grabbeigaben und der Grabausstattung niederschlägt. Doch immer wieder zeigen die Untersuchungen in der Gräberarchäologie, dass die archäologischen Indizien – die sogenannten geschlechtsspezifischen Beigaben – von den anthropologischen Geschlechtsbestimmungen abweichen und demzufolge gegenteilige Geschlechter für die gleiche Grablage postuliert werden. Vor diesem Hintergrund sollen Möglichkeiten der Intersexualität der bestatteten Individuen, divergierende Geschlechterrollenverteilung und Variabilitäten in den Geschlechterverhältnissen als Interpretationsansatz aufgegriffen und diskutiert werden.

- Matthias Jung und Andy Reymann (Frankfurt am Main):

Funktion, Rolle oder Status? Die Unschärfen archäologischer Identitätszuweisungen am Beispiel von „Kriegern“ und „Kriegerinnen“

Die geläufige archäologische Ansprache von in waffenführenden Gräbern Bestatteten als „Krieger“ wird, auch wenn sie zunächst rein deskriptiv gemeint sein mag, zumeist mit der Bedeutung eines sozialhistorischen Typenbegriffes aufgeladen, der seinerseits außerordentlich starke Vorannahmen bezüglich der jeweiligen Militär- und Sozialorganisation impliziert – vor allem wenn, wie insbesondere in der Bronzezeitforschung beliebt, die „Krieger“ auch noch zu „Helden“ promoviert werden. Vorausgesetzt wird stets, dass man mit solchen Ansprachen der Identität der Bestatteten habhaft geworden ist und nicht bloß einer Facette dieser Identität bzw. einer Funktion unter mehreren oder einer Rolle in einem Rollenbündel, dessen Übernahme einem erwachsenen Individuum abverlangt werden. In unserem Beitrag wollen wir diese Fragen anhand konkreter Fallbeispiele aus archäologischen wie rezenten Kulturen erörtern, wobei auch die Frage zu beleuchten sein wird, ob im Vergleich hierzu weibliche „Krieger“ bezogen auf eine Kultur als gleichartig, als komplementär oder als substitutiv konzipiert werden. Im Hinblick auf die Individuen möchten wir außerdem untersuchen, wie sich, was den Umgang mit Waffen angeht, deren Identitäten im Laufe des Lebens ändern können oder aber auch trotz der eigenen Taten unverändert bleiben.

- Nicole Taylor (Kiel):
(In)Visible Gender: Urnfield cremations and gender relations
The Urnfield cemetery of Vollmarshausen, Ldkr. Kassel, Hesse (ca. 1050–580 BC) is extraordinary in many ways, particularly due to the re-access of many of the burials. During the course of re-analysis of this phenomenon and that of ceramic deposits, with a focus on identity and mobility, some unexpected insights into gender relations emerged. Using the existing anthropological data, certain gender-related patterns appeared in the mortuary practices.
- Susanne Moraw (Würzburg):
Nonnosa und ihre Identitäten
Anhand einer spätantiken Katakombenmalerei in Neapel, San Gennaro, soll – angeregt von der Intersektionalitätsforschung – die Verschränkung der verschiedenen Identitäten der als Kleinkind verstorbenen Christin Nonnosa diskutiert werden. Wo genau auf den Achsen sozialer Ungleichheit – Alter, Geschlecht, rechtlicher und sozialer Status, Religion, etc. – ist Nonnosa einzuordnen? Wo liegen beispielsweise die Unterschiede zu den gleichfalls im Bild dargestellten Eltern? Was bedeutete die Summe dieser Einzelidentitäten für ihre ›Gesamtidentität‹?
- Cathrin Hähn (Bremen):
Dis/ability und Konzepte von Identität
Neben den Kategorien Gender und ‚Rasse‘ muss auch Dis/ability bei der Konstruktion vorhistorischer Identitäten mitgedacht werden. Wie kann die Archäologie intersektionale Verschränkungen im Hinblick auf körperliche Andersheit ergründen und wie zeigen sich diese z.B. im Grabbrauch des Frühmittelalters? Die Übertragung heutiger Kategorien sollte dabei vermieden werden: Menschen, die körperlich ‚anders‘ sind, haben sicher keine über Zeiten und Räume hinweg gleiche und gemeinsame Identität, sondern lebten eine spezifische soziale Realität.

AG Theorien in der Archäologie e.V.:

„Frage Migration! – Erkenntnistheorien, Argumente, Modelle, Paradigmen“

- Sabine Reinhold, Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin:
Völkerwanderung 2.0 oder Wieviel Biologie braucht der Transfer kultureller Praktiken?
Mit dem Wiedererstarken von großräumigen Migrationsparadigmen als Erklärungsmoment für Veränderungen in der Struktur prähistorischer Kulturen kehrt ein Paradigma zurück, das wir eigentlich überwunden geglaubt hatten. Insbesondere der Nachweis biologischer Zusammengehörigkeit über aDNA-Analysen lässt die These des Zusammenhangs von materieller Kultur und deren Überreste mit biologischer Verwandtschaft und ethnischer Homogenität in einem neuen Licht erscheinen. Was Gustaf Kossinna seinerzeit positiv beantwortet und als Ausgangspunkt komplizierter Expansionsszenarien gesehen hat, wurde seither lange eher verneint. Das kulturelle Handeln, die soziale Praxis, wurde ins Zentrum von Identitätsdiskursen gerückt und höher gewichtet als biologisch-verwandtschaftliche Bindungen. Abstammung konnte fiktiv sein und Identität war allein sozial konstruiert.

Mit den neuen bioarchäologischen Analysemethoden geraten solche Positionen in Wanken. Es scheint doch auch biologische – oder vor allem biologische? – Verbindungen zwischen den Leuten zu geben, die etwa ihre Toten in derselben Form begraben oder eine vergleichbare Region bewohnen. Doch wieviel Biologie steckt hinter einer archäologischen Kultur? Oder großräumigen Phänomenen wie etwa den Glockenbechern, oder der osteuropäischen Jamnaja-Kulturgemeinschaft, die sich einerseits durch weiträumig ähnliche kulturelle Praxis auszeichnen und gleichzeitig aber lokale Eigenheiten besitzen? Insbesondere in Eurasien werden mittlerweile Massen an Bevölkerungen über riesige Distanzen verschickt, für die die archäologischen Belege einer kulturellen Kohärenz eher schwach sind oder ganz fehlen.

Hier gilt es einerseits Mobilitätskonzepte neu zu definieren und andererseits zu hinterfragen, was bedeutet es eigentlich in der Realität, wenn die Kern-DNA-Analyse eine biologische „Verwandtschaft“ oder „Abstammung“ zu einem bestimmten Prozentsatz nahelegt? Mit dem Thema „Migration“ müssen eben nicht die anderen Narrative wie klar definierten Kulturgruppen, die wandern, von Landnahmen und ähnlichem zurückkehren. Vielmehr können neue Mobilitätskonzepte entwickelt werden, die kulturelle und/oder biologische Zusammengehörigkeit in einen befriedigenden Rahmen setzen.

- Kerstin P. Hofmann, Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Frankfurt a. M:

Migrationsnarrative. Konzepte, Methoden und Repräsentationsformen im Vergleich

Migrationen sind nicht nur heute, sondern waren auch früher schon oft Thema von Erzählungen. In der Historiographie werden Migrationen zudem immer wieder als eine der zentralen Gründe für kulturellen und sozialen Wandel angeführt. Nicht nur unterschiedliche Handlungstragende, sondern auch verschiedene Konzepte von Mobilität, Raum, Zeit und Identität spielen dabei eine Rolle. Auch die Methoden des Nachweises von Migrationen und ihre Repräsentationsformen differieren erheblich. Am Beispiel der wikingerzeitlichen Migration von ‚Nordmännern‘ nach Britannien während der Wikingerzeit sollen Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Wechselwirkungen verschiedener Migrationserzählungen aufgezeigt werden.

- Stefan Burmeister, Museum und Park Kalkriese:

Wolf im Schafspelz – Schaf im Wolfspelz? Prähistorische Mobilität im Fokus von Molekularbiologie und Archäologie

Der Mensch ist ein homo migrans; menschliche Mobilität war und ist eher der Regelfall als die Ausnahme. Von daher sind Migrationen ein zentraler Untersuchungsgegenstand der archäologischen Forschung – oder sollten es zumindest sein. Vielfach waren Wanderungen jedoch mehr axiomatische Setzungen zur Erklärung von Kulturwandel als selbst eigener Gegenstand der Forschung. Die methodologischen Probleme einer genuinen Migrationsarchäologie diskreditierten diese vielfach als eigenständigen Forschungsansatz. Die neuen Methoden der Molekularbiologie (Genetik, Isotopie) führen die Archäologie aus ihrer epistemologischen Sackgasse. Das ist unstrittig – die Naturwissenschaften liefern hier ein „Heilsversprechen“.

Wer jedoch Kritik an den beeindruckenden Ergebnissen etwa der Genetik äußert, steht schnell im Verdacht, sich dem Fortschritt zu widersetzen und alte Pfründe einer nicht mehr haltbaren Deutungsmacht zu verteidigen. Doch so einfach ist es nicht. Die neuen, durch genetische Analysen untermauerten Modelle prähistorischer Wanderungen lassen sich zwanglos in Geschichtsbilder des 19. und frühen 20. Jahrhunderts einfügen. Finden diese

Narrative hier ihre Bestätigung oder sind die Deutungen genetischer Befunde nicht doch eher kontaminiert mit überkommenen Geschichtsbildern? Für letzteres lassen sich zahlreiche Beispiele anführen – hierüber gilt es sich auseinanderzusetzen.

- Michael Kempf, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung Frühgeschichtliche Archäologie und Archäologie des Mittelalters:

Klima, Kollaps, Katastrophe? – interdisziplinäre Ansätze zur Abschätzung von klimainduzierter Umweltkrise und Migration

Migration eher als Prozess und nicht als Ereignis anzusehen, betont den Anspruch, einen umfassenden Überblick über die vielen ‚push‘ und ‚pull‘ Faktoren zu erlangen, die Wanderungsbewegungen auslösen können. Inwiefern sich jedoch zwischen lokalem Druck in der Heimat und Anziehungskraft in der Ferne unterscheiden lässt, oder ob eine Kombination beider Faktoren möglich ist, erschließt sich nicht zwangsläufig. Um diese Fragen zu klären verweisen ereignisbasierte Theorien interdisziplinärer Forschungsansätze gerne auf absolute Konformität von ‚Klima-Event‘ und ‚Response‘.

Allzu leicht nur scheinen sich historische Ereignisse, Perioden oder Entwicklungen in klimadeterministische Abläufe einflechten zu lassen: Der ‚Niedergang des römischen Reiches‘ - gleichzeitig eine Periode starker Klimaschwankungen, verbunden mit hohen Niederschlagsraten. Die ‚Völkerwanderung‘ – Trockenheit, abrupte Abkühlung, Dürre, Missernten und Überschwemmungen. Die ‚Justinianische Pest‘ – Konsequenz einer zehnjährigen Klimaveränderung, zurückzuführen auf eine Serie von Vulkanausbrüchen nach 536 n. Chr. Scheinbar beliebig lässt sich die Liste der verheerenden Auswirkungen auf soziale und politische Instrumente und Systeme des 3.-6. Jahrhunderts n. Chr. fortsetzen. Doch welcher Fragestellung unterliegen die Behauptungen der naturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit einem, auch in politischer Sicht dominierenden Thema des ausgehenden 20. und des frühen 21. Jahrhunderts? Der Versuch, sich verändernde politische Gebilde und Räume mit drastischen Einschnitten im klimatischen Haushalt zu kombinieren und zu erklären, verleitet zu einer einseitigen Betrachtungsweise von kulturgeschichtlichen Entwicklungen - die vor allem in kleinräumigen Ordnungen ablaufen. Inwieweit ist Gleichzeitigkeit ein Indiz für Kausalität? Und handelt es sich nicht vielleicht eher um eine konstruierte Verknüpfung zweier Ereignisse zu einem Narrativ? Dieser Beitrag soll einen weiten Bogen schlagen: Neben der Vorstellung naturwissenschaftlicher Parameter und Proxy werden Fragen der globalen Klimageschichte erarbeitet und auf regionalen Maßstab heruntergebrochen, um mögliche Migrationsbewegungen im archäologischen Befund aufzudecken.

- Stefanie Eisenmann, Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte, Jena:

Gruppen in Genetik und Archäologie: Die Frage nach der Nomenklatur genetischer Cluster

Zahlreiche Publikationen aus dem Bereich der Genetik widmen sich der Erforschung von Mobilität. Die Studien konzentrieren sich in diesem Zusammenhang nicht auf den Nachweis von Bevölkerungsverschiebungen auf kleinräumiger Ebene, sondern stellen die großen Narrative in der Urgeschichte, wie die Neolithisierung oder die weitreichenden kulturellen Veränderungen in Mitteleuropa am Ende des Neolithikums, wieder in den Fokus. Sie laufen damit dem Trend zu detaillierten Lokalstudien, der sich in der archäologischen Forschung beobachten lässt, entgegen.

Während erste kleinere DNA-Serien an menschlichem Skelettmaterial Ende der 90er Jahre bereits das Potenzial dieser Analysen für die Erforschung urgeschichtlicher Migrationen

aufzeigten, haben jüngste technologische Weiterentwicklungen, wie das Next Generation Sequencing, Shotgun Sequencing und Hybridisation Enrichment, die Anwendungsmöglichkeiten hin zu großen Probenreihen maßgeblich erweitert. Man könnte von einer Kommerzialisierung des Fachbereichs Archäogenetik sprechen, ähnlich wie ihn andere bioarchäologische Disziplinen, bspw. die Analyse stabiler Isotopen, bereits durchlaufen haben.

Im Mittelpunkt des Vortrags steht eine theoretische Problematik, die aus der Ausweitung der Probenreihen in alt-DNA Studien folgt. Nach der Sequenzierung werden die einzelnen Individuen auf Grundlage ihrer genetischen Ähnlichkeiten, für gewöhnlich mit Hilfe einer Principal Components Analysis, in Gruppen zusammengestellt. Die Benennung dieser genetischen Cluster erfolgt bislang nach keinem festgelegten System, stellt jedoch einen zentralen Schritt in der Überführung der naturwissenschaftlichen Daten in die archäologische Interpretation dar. Die Entwicklung einer allgemeinen Nomenklatur sollte daher im lebendigen Dialog zwischen den Vertretern beider Disziplinen – der Archäologie und der Genetik – erfolgen.

Erste Schritte in diese Richtung wurden bei einem Workshop des neu gegründeten „Max Planck Harvard Research Center for the Archaeoscience of the Ancient Mediterranean“ (kurz: MHAAM) im Februar dieses Jahres unternommen, und sollen im Rahmen des Archäologiekongresses zur Diskussion gestellt werden.

- Corina Knipper, Curt-Engelhorn-Zentrum Archaeometrie, Mannheim / Tivadar Vida, István Koncz, János Gábor Ódor, Ildikó Katalin Pap, Balázs Gusztáv Mende:
Mobilität während der Völkerwanderungszeit: Implikationen von Strontium-Isotopendaten von Gräberfeldern des 5. und 6. Jh. in Westungarn

- Wolfgang Haak, Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte, Jena:

Über Migrations- und Vermischungsnarrative der Archäogenetik

Die Ergebnisse archäogenetischer Studien vor allem der letzten 3 Jahre haben den Diskurs um Migration menschlicher Gruppen in der Vor- und Frühgeschichte nicht nur wiederentfacht sondern auch im Spiegel aktueller gesellschaftspolitischer Ereignisse wieder direkt in den Vordergrund gerückt. Aus Sicht der Archäologie werden diese Ergebnisse – und vor allem deren Interpretation – mit großem Bedenken wahrgenommen, nicht zuletzt weil die vermeintliche Verbindung von biologischem Substrat (d.h. gemeinsamer Abstammung), materieller Kultur und eventuell auch Sprachen bereits tot geglaubte Geister des Faches heraufbeschwört.

Zweifellos sind die beteiligten Fächer, d.h. Archäologie, Anthropologie, Genetik und Linguistik durch diesen Diskurs wieder näher zusammengerückt, allerdings bedarf es nach wie vor noch deutlich mehr gemeinsamen fachübergreifenden Dialog und Kommunikation, um die noch sehr großen Missverständnisse um die wissenschaftstheoretischen Ansätze und Methodik aller Disziplinen besser zu verstehen.

In diesem Vortrag möchte ich die populationsbiologischen Konzepte hinter den genetischen Erbnissen der alten DNA- Studien erläutern, um deren Potenzial, Chancen und auch Grenzen aufzuzeigen. Gleichsam soll eine solche Darstellung die Auflösungsstärke verschiedener biologischer Markersysteme und Analysenmethoden verdeutlichen, um deren Aussagekraft im Licht archäologischen Kontexts aber auch neutraler Hypothesentests besser einschätzen zu können.

- Michael Werner, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie / Archäologie des Mittelalters:

Migration und Raum – ein handlungstheoretischer Ansatz

Migration wird als dauerhafte, räumliche Verlagerung des Lebensmittelpunktes definiert. Migration findet nicht in einem abstrakten Raum statt, sondern ist an räumliche Bedingungen gebunden und wird durch diese bestimmt, hat aber auch selbst prägende Wirkung auf diese räumlichen Bedingungen.

Bei der Beschäftigung mit Migration spielen deshalb Raumkonzepte eine entscheidende Rolle. Dabei stehen sich stark geodeterministische Vorstellungen der klassischen Kulturgeographie und konstruktivistische, handlungsorientierte Vorstellungen der ‚Neuen Kulturgeographie‘ (z.B. Denis Cosgrove und Benno Werlen) gegenüber.

In den grand narratives wird Migration oft kausal auf naturräumliche Bedingungen, beispielsweise (sich wandelnde) Klimabedingungen zurückgeführt. Migration wird als kollektive Antwort der Bevölkerung eines bestimmten Raumes, auf die dort vorgefundenen Bedingungen betrachtet. Diese Antwort ist der Übertritt in einen anderen Raum der vorteilhafteren Bedingungen bietet. Die betroffenen Räume bleiben davon unbetroffen.

Bei zu Grunde liegenden konstruktivistischen, handlungsorientierten Raumkonzepten hingegen, werden Migrationsprozesse ambivalent gesehen, d.h. sie sind einerseits Ausdruck bestehender sozioökonomischer Disparitäten, andererseits fungieren sie als Treiber sozialer, ökonomischer und räumlicher Innovationen. Der Einfluss von Migrationsprozessen auf die räumliche und soziale Organisation des Herkunfts- und Ankunftscontextes sowie reziprok der Einfluss der übergeordneten gesellschaftlichen und räumlichen Strukturen auf die Akteure und deren Handeln – die damit verbundenen Diskurse und Symboliken eingeschlossen – entfalten eine doppelte Wirkmächtigkeit. Diese wird in der Literatur auch als ‚räumliche Definitionsmacht‘ konzeptualisiert.
- Martin Furholt, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Institut für Ur- und Frühgeschichte:

Migration, Mobilität und die Struktur sozialer Gruppen im europäischen Neolithikum

Es ist bemerkenswert und teils beunruhigend, wie Diskussionen um prähistorische Migrationsphänomene in der Archäologie aktuelle politische Auseinandersetzungen spiegeln. So wird eine Reihe von fragwürdigen Prämissen über soziale Gruppen häufig unreflektiert dazu verwendet, stereotype Gesellschaftsbilder des frühen 20. Jahrhunderts zu propagieren, und durch ihre vermeintliche Gültigkeit in der Urgeschichte zu naturalisieren. Entscheidend hierbei ist das Vorurteil der wholeness sozialer Phänomene (n. Greenblatt 2009), d.h. die prämissenhafte Vorstellung einer Abgeschlossenheit und Homogenität sozialer Gruppen und eine auf dem selben Prinzip aufbauende Vereinfachung und Vereinheitlichung von sozialen Phänomenen, wie etwa der „Migration“. Auf dieses Vorurteil aufbauend werden in Kossinna’scher Manier kulturell geschlossene Einheiten künstlich erzeugt, einander gegenübergestellt und in zeitlich und räumlich klar abgegrenzten Ereignissen Völkerwanderungsszenarien über die Europakarte verschoben. Diese konzeptuelle Verengung sozialer Phänomene auf homogene Schubladen führt dazu, Migration als einen externen Faktor von Gesellschaften zu betrachten, anstatt als innergesellschaftliches Phänomen; sie führt dazu falsche Dichotomien zu erzeugen, etwa den Gegensatz zwischen Migranten und Nichtmigranten, Migration und Diffusion. Diese Verengung in der Archäologie ist umso verwunderlicher, als in der kulturanthropologischen Forschung seit Jahrzehnten intensiv zur Frage von Migration und Mobilität und seinem sozialen Kontext geforscht wird.

Hier liegen Modelle sehr unterschiedlicher Migrations- und Mobilitätsmuster vor, die auf unterschiedlichen Skalenebenen angesiedelt sind. Sie bieten die Möglichkeit für die Prähistorische Archäologie, neu über Migration als innergesellschaftlichem Phänomen nachzudenken, und sich intensiver mit der Frage auseinanderzusetzen, welche sozialen Voraussetzungen und Konsequenzen unterschiedliche Formen von Mobilität und Migration haben.

Schließlich ist die Verteilung materieller Kultur im Raum, die ja schon im Rahmen der traditionellen kulturhistorischen Archäologie mit Phänomenen von Migration in Zusammenhang gebracht wurde, entscheidend für die Identifikation und nähere Charakterisierung von Migrations- und Mobilitätsphänomenen in der Urgeschichte. Dies kann und sollte in einem konzeptionellen Rahmen geschehen, der die oben kritisierte pauschalisierende „wholeness“-Prämisse sozialer Phänomene fallen lässt und nicht vermeintlich kulturell kohärente Einheiten mit kollektiver Agency miteinander in Kontakt treten lässt, sondern in einem konzeptionellen Rahmen, der individuelle Handlungen und Entscheidungen zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen macht.

In meinem Vortrag soll es vor allem darum gehen, Überlegungen zu Mobilität und Migration in einen Zusammenhang zu den sozialen Prozessen zu stellen, die zur Bildung und Aufrechterhaltung regional (relativ) einheitlicher materieller Kultur (irreführend als „archäologische Kulturen“ bezeichnet) führen. Dies ist mit einer Diskussion der Frage der Struktur und Zusammensetzung sozialer Gruppen verbunden, die unter anderem von den vorherrschenden Mobilitätsmustern beeinflusst werden. Ich werde darstellen, auf welche Weise es möglich ist, über das archäologische Material einen Zugriff auf die spezifischen Muster von Mobilität und Migration und die damit zusammenhängenden gesellschaftlichen Strukturen zu erhalten. Damit kann die Archäologie einen signifikanten Beitrag zur Migrationsdebatte liefern und muss das Feld nicht den Molekularbiologen überlassen.

Literatur: Greenblatt 2009: S. Greenblatt, Cultural Mobility: A Manifesto (Cambridge, UK ; New York 2009).

- Thomas Hoppe, Stefan Schreiber, Birgit Schorer, Maxime Rageot, Angela Mötsch, Janine Fries-Knoblach, Dirk Krause, Cynthianne Spiteri, Philipp W. Stockhammer Landesmuseum Württemberg, Stuttgart und Ludwig-Maximilians-Universität München, BMBF-Projekt „BEFIM“:

Was haben Dinge mit Migrationen zu tun? Einblicke in komplexe „Mensch-Objekt-Wanderungen“ am Beispiel von Fundensembles aus Hochdorf und der Heuneburg

In den Archäologien wird Migration zumeist mit der Mobilität von Menschen, Diffusion mit der Mobilität von Ideen und Objekten verbunden. Wir möchten diese Trennung in Frage stellen und stattdessen ein Alternativmodell zu Migrationen anbieten, welches die Verflechtung von Menschen, Ideen und Objekten in den Blick nimmt und nach ihren „Wanderungen“ fragt. Am Beispiel von Fundensembles aus Hochdorf und der Heuneburg möchten wir hinterfragen, ob eine Trennung in Migrationen und Diffusionen immer sinnvoll ist. Dazu diskutieren wir die Komplexität der eingegangenen Verflechtungen, aber auch die Vorteile der Perspektive integrativer „Mensch-Objekt-Wanderungen“.

- Blandina Cristina, Stöhr Freie Universität Berlin:

Migrationen, Identität und Angst – Das Fallbeispiel Griechenland und die Geflüchteten. Eine ethno-archäologische Projektskizze

Durch politische Instabilität und Kriege in Ländern wie z.B. Syrien, Afghanistan, Libanon oder auf den afrikanischen Kontinent flüchten derzeit und zukünftig eine große Anzahl Menschen. Da Griechenland eins der ersten Ankunftslander für die Flüchtlinge ist, sind die Begegnungen zwischen Einwohnern und Geflüchteten in einzigartiger Weise unmittelbar. In meinem Vortrag skizziere ich ein ethno-archäologisches Projekt, welches sich mit Identitätsaushandlungen in Migrationssituationen auseinandersetzen wird und diese auf einer Mikroebene analysiert. Häufig werden in archäologischen Ansätzen Migrationen entweder als Kollektivphänomene verstanden oder auf bioarchäologische Marker reduziert. Daher stehen oft die Migrierenden im Fokus. Mir erscheint jedoch die Kommunikation der und mit der Bevölkerung an dieser Stelle genauso wichtig. Wie beeinflusst die konkrete Kontaktsituation die Identitätsaushandlungen innerhalb der griechischen Bevölkerung und was für eine Rolle spielt die Angst „vor“ den Geflüchteten in Bezug auf die persönliche Identität? Wie geht die einzelne Person mit einer solchen Veränderung in seinem Lebensumfeld um und was bedeutet das für die Konzeption von Migrationen in der Archäologie?

- Martin Renger, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Institut für Archäologische Wissenschaften, Lehrstuhl für Vorderasiatische Archäologie:

Frage Migration? Antwort Ungleichheit! Ein Kommentar zum aktuellen Forschungsdiskurs und ein Plädoyer für einen Perspektivwechsel

Die Archäologie steckt in einem Dilemma. Wenn sich gesellschaftliche Verhältnisse in die Architektur einschreiben – wie es beispielsweise Foucault skizziert – oder allgemeiner formuliert in der Materialität soziokultureller Formationen Ausdruck finden, dürften zudem im Ergebnis in Vergegenständlichungsformaten manifest gewordene Prozesse wie Migration fassbar werden, die zweifelsohne transformative Momente und Dynamiken in allen Bereichen des menschlichen Zusammenlebens auslöst. Aktuelle Beispiele hierfür sind hinlänglich bekannt und sowohl in staatlichen Maßnahmen wie auch in informellen (urbanen) Strukturen offensichtlich. Der sich dabei ebenso räumlich zeigende Unterschied zwischen dem „wir [?] (hier)“ und „die anderen [?] (dort)“ könnte zurzeit nicht deutlicher hervortreten. Doch welche Hinweise, Einblicke und Rückschlüsse diesbezüglich ermöglichen urchgeschichtliche, uns weitaus fragmentierter vorliegende Kontexte? Dass Migration oder allgemeiner Mobilität keine singulär auftretende Erscheinung formiert, sondern eher zur regelhaften Tatsache menschlicher Realitäten gehört, sollte mittlerweile evident sein. Gleichfalls jedoch auch die erkenntnistheoretische Sackgasse aus dingweltlichen Diversitäten, das ‚Fremde‘ oder ‚Neue‘ vom ‚Lokalen‘ und ‚Alten‘ abzugrenzen und mit jeweils dahinterstehenden spezifischen Personengruppen zu besetzen; deren Machbarkeitsdiskussion wurde durch Kramers eindringliche Kritik „Pots are not People!“ 1977 noch einmal entscheidend hinterfragt und inzwischen weitgehend durch andere Erklärungsansätze und Konzepte wie Netzwerkmodelle ersetzt. Das zuweilen ausgereizte und als defizitär empfundene genuin archäologische Rüstzeug wird derzeit durch konkrete naturwissenschaftliche Methoden ergänzt und zu kompensieren versucht, die in der Frage Migration Erfolg versprechen sollen. Doch scheint auch das philosophisch-sozialwissenschaftliche Potenzial hierfür nicht gänzlich erschöpft, muss aber unter veränderten Parametern Betrachtung finden. Dabei liegen weniger Ausgangs- und Endpunkt von Migration, sondern die permanent dadurch ausgelösten bzw. damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungsprozesse im Zentrum des Interesses. Dieses ist eher an

Termini wie ‚Capability‘ sowie ‚Ungleichheit‘ und ihre Sichtbarkeit im archäologischen Befund entlang der sich stets neukonstituierenden Sozialformationen insgesamt orientiert, anstatt zwischen diskursiv durch einen an (National-)Staatlichkeitskonzepten ausgerichteten Migrationsbegriff vorgeprägten gesellschaftlichen Parallelstrukturen abzuwägen.

AG Römische Kaiserzeit im Barbaricum: Aktuelle Forschungen

- Babette Ludowici (Wolfenbüttel):

Ein Hexen-Einmaleins: Wie viele archäologische Befunde hinterlässt eine kaiserzeitliche Feuerbestattung?

Der Beitrag erläutert Detailbeobachtungen an jünger-kaiserzeitlichen Brandbestattungsrelikten aus Grethem (Niedersachsen). Sie legen nahe, dass eines der von dort bekannten Urnengräber und ein dort entdecktes Brandgrubengrab das archäologisch fassbare Ergebnis eines komplexen Brandbestattungsrituals darstellen, das für nur eine Person aus einer wohlhabenden und überregional vernetzten Familie durchgeführt wurde. Die Befunde von Grethem zwingen uns, die selten reflektierte Grundannahme »Aus einer Kremierung resultiert ein Brandgrab« in Frage zu stellen.

- Erdmute Schultze (Berlin), Michail Ljubičev (Charkov):

Neue Untersuchungen zur Černjachov-Kultur im Bereich der Dnepr-Severskij Donec-Wasserscheide (Ostukraine)

Vorgestellt werden die Ergebnisse eines deutsch-ukrainischen Kooperationsprojektes. Dabei handelt es sich vor allem um Ausgrabungen auf zwei Fundplätzen der Černjachov-Kultur aus dem 4. Jh. n. Chr.

Der erste Komplex in Vojtenki, etwa 50 km westlich von Charkov gelegen, umfasst eine Siedlung mit dazugehörigem Gräberfeld. Die seit 2004 untersuchte Siedlung besteht aus drei Teilbereichen. Im Bereich B wurden vor allem Hinweise auf Wirtschaftsbereiche wie Keramikproduktion und Metallbearbeitung entdeckt. Dazu zählen drei Töpferöfen, aber auch Gebäudereste in Holz-Lehm-Konstruktion, Herdstellen und Gruben, von denen jeweils Beispiele präsentiert werden. Auf dem birituellen Bestattungsplatz wurden bisher 215 Gräber untersucht, Brand- und Körperbestattungen unterschiedlichen Typs. Einige dieser Gräber mit Inventaren aus Keramik, Schmuck und einzelnen römischen Importstücken, die den chronologischen Rahmen der Belegung und Entwicklung der Nekropole beispielhaft belegen, werden vorgestellt.

Der zweite Fundplatz, das Gräberfeld von Začepilovka im Südwesten des heutigen Bezirkes Charkov, weist eine von den Standardnekropolen der Černjachov-Kultur abweichende Lage auf. Diese Nekropole befindet sich nicht wie üblich auf einem Hang oberhalb der Siedlung in der Schwarzerde, sondern liegt auf einer Sanddüne im Flusstal der Berestovaja. Der durch Sandabbau bereits z. T. zerstörte Platz wird seit 2013 im Zuge von Rettungsgrabungen untersucht. Bisher wurden 39 Gräber unterschiedlichen Typs gefunden, die sich hinsichtlich der Bestattungssitten nicht von den Standardgräbern der Černjachov-Kultur in dieser Region unterscheiden. Ungewöhnlich ist dagegen der hohe Anteil an handgeformter Keramik in den Grabinventaren.

Abschließend werden einige Resultate zur Besiedlungsgeschichte im Bereich der Dnepr-Severskij Donec-Wasserscheide für die spätrömische Kaiserzeit und frühe Völkerwanderungszeit präsentiert.

- Klaus Wirth, Sven Jäger (Mannheim):

Kontinuität, Wandel und Neubeginn - Ein kritischer Blick auf das Fundspektrum der "römisch-germanischen" Siedlung von Heddesheim *Mit diesem Beitrag möchten Dr. Klaus Wirth und Sven Jäger M.A. (promov.) den 2016 (MOVA – Chemnitz) ausgefallenen Vortrag nachholen und einen Einblick in eine 2017 begonnene Forschungsarbeit geben.*

Die Siedlung Heddesheim, Rhein-Neckar-Kreis, wurde 2013 entdeckt. Sie umfasst eine Nordsiedlung (1.–3. Jh. n. Chr.), eine nahtlos anschließende Süderweiterung (3./4. Jh. n. Chr.) und eine abgesetzte Südsiedlung (4./5. Jh. n. Chr.). Zu prüfen sind z.B. folgende Aspekte:

- Setzt die neckarswebischen Besiedlung – wie allgemein angenommen – erst nach 50 n. Chr. ein?

- Ist langfristig eine Romanisierung nachweisbar?

- Ist der sog. Limesfall als Bruch erkennbar?

- Warum gibt es einen Bruch im 4. Jh. n. Chr.?

Unter den aufgezeigten Aspekten soll der bisherige Forschungsstand zur "germanischen Besiedlung" im Neckarmündungsgebiet kritisch hinterfragt werden.

- Fleur Schweigart (Berlin):

Neue archäometrische Untersuchungen an kaiser- bis frühvölkerwanderungszeitlicher Drehscheibenkeramik in Brandenburg und Ostsachsen.

In dem Dissertationsprojekt „Kaiserzeitliche Drehscheibenkeramik zwischen Elbe und Oder - Produktion, Distribution und Konsumption.“ erfolgt derzeit eine Neuaufarbeitung der kaiser- bis frühvölkerwanderungszeitlichen Drehscheibenkeramik im ostdeutschen Raum.

Neben der Untersuchung von klassischen archäologischen Fragestellungen zu Verbreitung, Klassifikation und Chronologie werden innerhalb des Projekts vordergründig auch archäometrische Analysen an zur Verfügung stehenden Scherbenmaterial durchgeführt. Dazu gehören Röntgenfluoreszenzanalysen zur Ermittlung der chemischen Zusammensetzungen der Scherben und Nachbrennanalysen zur Matrixanalyse. Ziel der Untersuchung ist, mit der Analyse des verwendeten Rohmaterials der untersuchten Drehscheibenkeramik die dahinter stehenden ökonomischen Mechanismen (wie z.B. Distributionswege und Konsumptionsverhalten) zu ergründen.

Die im Rahmen dieser Untersuchung gewonnenen interessanten Erkenntnisse sollen in dem Vortrag vorgestellt werden.

- Jonas Enzmann (Kiel):

Transportzonen: Ein Modell zur Interpretation von Interaktion im Barbaricum?

Abgesehen von Regionalstudien beschränkt sich die Debatte zum überregionalen Interaktionssystem im Barbaricum in der Regel auf die Gegenüberstellung des „innergermanische Austausch“ mit dem „römischen Fernhandel“. Diesem dualistischen Paradigma steht auch die Differenzierung des „innergermanischen Austausches“ in verschiedene Kategorien (Migration, Direkt- oder Etappenaustausch, etc.) nicht entgegen. Hinzu kommt, dass das germanische Barbaricum in der Diskussion aufgrund des geringen Fokus und der dualistisch geführten Diskussion zwischen „römisch“ und „germanisch“ als recht einheitlicher Wirtschaftsraum angesehen wird, trotz teils massiver Unterschiede des Naturraums, der Sachkultur sowie der Siedlungs- und Bestattungsweise und der daraus

rekonstruierten Gesellschaftsordnung. Das Konzept der Transportzonen könnte ein Werkzeug sein, um das überregionale germanische Interaktionssystem detaillierter in verschiedenen Facetten zu beschreiben. Im Vortrag soll dieses theoretische Konzept, das Grundlage der Dissertation des Autors ist, dargelegt und diskutiert werden.

Plenum: Archäologie und Identität

- Jan Piet Brozio (Kiel):

Identität durch Monumentalität - oder - von der Gemeinschaft zum Individuum

Charakteristisch für das Neolithikum sind Transformationsprozesse, die auf unterschiedliche und sich verändernde Vorstellungen von Identität verweisen. Im Fokus des Vortrags steht die diachrone Betrachtung verschiedener Phänomene wie die Entwicklung monumentaler Architektur, der Wandel von rituellen Aktivitäten sowie die unterschiedlichen Ausdrucksformen der materiellen Kultur zwischen 4100 und 1800 v. Chr. in Norddeutschland.

- Gerit Schwenzer Wien):

„I am what I am“ – Keltische Identität zu Zeiten der Romanisierung

In der Archäologie beschäftigt man sich mit der Masse – mit Regeln, weniger mit Ausnahmen; mit Typologien, nicht mit individuellem Geschmack – kurz: mit den Menschen im Allgemeinen. Wie haben die Menschen damals gelebt, was haben sie gegessen, was produziert... auf den Einzelnen wird dabei selten eingegangen. Teilweise geschieht dies auch zurecht, ist es archäologisch doch oft schwer bzw. unmöglich, das Individuum als solches zu fassen. Doch wird bei all diesem Denken in Schubladen gerade der „menschliche“ Aspekt vergessen.

So ist es auch mit der Entwicklung der Romanisierung. In einigen Regionen bzw. Provinzen ging sie schneller vonstatten, in anderen langsamer; in einigen durch militärische Gewalt, in anderen fast konfliktfrei. Doch wie sah sich das „barbarische“ Individuum während dieses Prozesses? Wie lang behielt man noch alte Bräuche bei, obwohl man sich in Sprache und Lebensweise allgemein den Römern angepasst hatte? Wie lange gab es eine „keltische“ Identität, und gab es sie überhaupt jemals?

Der Vortrag behandelt diese Fragen anhand von Beispielen ausgewählter Bild- und Widmungssteine aus dem Nordburgenland im Osten Österreichs, das in der vorrömischen Eisenzeit von den keltischen Boiern besiedelt und unter römischer Verwaltung ein Teil der Provinz Pannonien (Pannonia Superior) war. Die Inschriften und Reliefs geben einen kleinen Einblick in das Leben einiger weniger Personen und regen zu weiteren Überlegungen über Individualität und Identität einerseits und zu Gesellschaftsentwicklung andererseits an.

- Arno Braun u. Sabine Hornung (Mainz):

Technologie als Indikator für Identität? Das Fallbeispiel Eisenberg

Der Vicus von Eisenberg, Donnersbergkreis, Rheinland-Pfalz liegt weniger als 30 km westlich des Rheins und von Worms entfernt. Es bestand eine Anbindung an die Fernwege von Worms nach Metz und von Mainz kommend nach Süden. Ausdehnung und Struktur der Siedlung legen eine zentralörtliche Funktion nahe, deren Bedeutung auch durch die Errichtung eines Burgus in der Spätantike unterstrichen wird. Die Siedlung entwickelte sich aus einem Werkplatz, an dem in industriellem Maßstab Eisenerz verhüttet und zu

Schmiedeeisen weiterverarbeitet worden ist. Aktuelle Ergebnisse aus der Untersuchung eines Teilareals zeigen, dass der Gründungsimpuls bereits in augusteischer Zeit erfolgte. Er ist im Zusammenhang mit der Verlegung römischen Militärs an den Rhein zu sehen, welches spätestens ab 13 v. Chr. dauerhaft hier stationiert war. Zahlreiche Einzelbefunde belegen intensive Tätigkeiten, bevor um etwa 80 n. Chr. durch eine gezielte Umnutzung das Gelände parzelliert und mit Streifenhäusern bebaut wurde. Ein charakteristisches Phänomen der frühesten Phase sind Arbeitsgruben und –hütten, die bei der Eisenproduktion eine Funktion übernahmen. Vereinzelt lassen sich darin Standorte von Rennöfen nachweisen, die als Schachtofen betrieben worden sein dürften. In diesem Zusammenhang sind keramische Funde von Interesse, die sich weder aus dem latènezeitlichen Formengut noch demjenigen römischer Importstücke erklären. Diese links des Rheins bezugslosen Gefäße weisen stattdessen nach Nordosten, was die Frage aufwirft, ob ein Zusammenhang mit der Ofentechnik besteht. Denn anscheinend vollzieht sich im Laufe des Jahrhunderts in Eisenberg ein Wandel in der Ofentechnik hin zu einem auf Oberflächenniveau aufgestellten Typ. Der frühe Eisenberger Befund empfiehlt sich aufgrund der peripheren Lage des Fundortes an der nördlichen Grenze des Römischen Reiches und der vergleichsweise guten Überlieferungssituation für Überlegungen hinsichtlich der Mobilität in jener Zeit. Eine der daraus resultierenden Fragen besteht in diesem Fall darin, ob materielle Kultur und Technik aufeinander verweisen und daraus Identitäten zu erschließen sind.

- Eckhard Deschler-Erb (Köln):

Identität durch Dinge? Die Kleinfunde aus Gamsen, Wallis (Schweiz)

In der archäologischen Forschung wurden bis anhin gerne und häufig Identitäten über Fundobjekte gebildet. Insbesondere nutzte man Trachtteile (Fibeln u. ä.), um den Träger / die Trägerin einer bestimmten Region zuzuweisen (z. B. norisch-pannonische Frauentracht). Darüber hinaus interpretierte man Fremdformen gerne als Beleg für den Nachweis besonderer Kontakte (Heiratsbeziehungen, Kriegszüge usw.) über größere Entfernungen hinweg. Heutzutage sind diese Annahmen stark umstritten und sie werden kontrovers diskutiert. Es ist deshalb nötig, als Beitrag zur aktuellen Diskussion, anhand von Originalmaterial derzeit gängige Thesen/Antithesen zu überprüfen.

Eine solche Überprüfung soll anhand der akeramischen Kleinfunde aus Gamsen, Wallis-CH, einer Siedlung im oberen Rhone Tal vorgenommen werden. Gamsen hat eine mehrtausendjährige Besiedlungsgeschichte, die von der späten Bronzezeit bis ins frühe Hochmittelalter reicht. Während der römischen Kaiserzeit (1. Jh. v. Chr. – 4. Jh. n. Chr.) bestand hier eine Siedlung in einheimischer Bauweise (Holz-Erde Bauten), die sich bis auf einen Steinbau nicht von der vorhergehenden eisenzeitlichen Besiedlung unterscheiden lässt. Einflüsse von außen sind einzig über das Kleinfundmaterial erkennbar und sollen im Rahmen des Vortrags näher untersucht werden.

- Angela Mötsch (Esslingen) / Maxime Rageot (Tübingen), Birgit Schorer (Stuttgart), Janine Fries-Knoblach (München), Stefan Schreiber (München), Thomas Hoppe (Stuttgart), Dirk Krause (Esslingen), Cynthia Debono Spiteri (Tübingen), Philipp W. Stockhammer (München):

Neuer Wein in alten Kelchen - Früheisenzeitliche Trinkpraktiken zwischen Tradition und Transformation

Seit dem Frühjahr 2015 führt das vom BMBF geförderte interdisziplinäre Verbundprojekt „BEFIM - Bedeutungen und Funktionen mediterraner Importe im früheisenzeitlichen

Mitteleuropa“ (www.befim.de) Nahrungsrückstands-Analysen an Keramik prominenter früheisenzeitlicher Siedlungsplätze, insbesondere der Heuneburg und dem Mont Lassois, durch. Auf Basis von über 100 Analyseergebnissen für lokale und importierte Gefäße sind wir nun in der Lage, die „alte“ These von der Nachahmung der mediterranen Symposiumskultur durch die „frühen Kelten“ in ein völlig neues Licht zu stellen. Es zeigt sich ein komplexer, räumlich und zeitlich differenzierter Übersetzungsprozess im Hinblick auf die Aneignung mediterraner Lebensmittel (Wein, Olivenöl etc.) und Gelagepraktiken. Da Identitäten immer im Rahmen sozialer Praktiken (neu) konstituiert werden, können wir anhand unserer Forschungen Transformationsprozesse lokaler Identitäten innerhalb der früheisenzeitlichen Siedlungsgemeinschaften aufzeigen.

- Gregor Döhner, Lutz Grunwald, Michael Herdick (Mainz):

Das antike Industrieviertel zwischen Eifel und Rhein. Die Töpfereien von Mayen am Übergang zum frühen Mittelalter

Nach wie vor ist der Übergang vom Imperium Romanum in die frühmittelalterliche Epoche ein in der archäologischen Forschung häufig diskutiertes Thema. Auch im Bereich des Moselmündungsgebietes steht dieser Zeithorizont im Fokus der Untersuchungen. Schon seit längerer Zeit haben die frühindustriellen Wirtschaftszweige der Keramikproduktion und der Mühlsteinherstellung die Annahme genährt, dass in Mayen die Entwicklung über diesen Zeitraum bruchlos verlaufen ist. Hiervon ausgehend soll der Blick auf das Moselmündungsgebiet erweitert werden. Sowohl Gräberfelder als auch Siedlungen dieses Raumes sollen in die Ausführungen einbezogen werden. Es wird zu diskutieren sein, ob sich nicht nur für Mayen, sondern auch für diese Gesamtregion ein kontinuierlicher Übergang während des 5. Jahrhunderts nachweisen lässt. Aber auch andere Fragen sind zu stellen: Führte der Übergang in das Frühmittelalter zu einer Änderung von Produktionssituationen und der Warendistribution? Lässt sich eine staatliche Organisation und Lenkung der frühen Industrien annehmen? Wenn ja, war diese auch über den Epochenwechsel hinweg im Frühmittelalter vorhanden? Kann man Aussagen treffen, welche Völkergruppen an der Entwicklung im Moselmündungsgebiet beteiligt waren und ob hier kriegerische Handlungen nachzuweisen sind? Das Ziel des Beitrages ist es ein aktuelles Bild des Forschungsstandes zu vermitteln und ein mögliches Szenario der geschichtlichen Entwicklung von der Mitte des 4. bis in den Anfang des 6. Jahrhunderts n. Chr. vorzustellen.

Die Keramiktechnologien der Mayener Großtöpfereien im Experiment (AT)

Trotz vieler Rekonstruktions- und Keramikbrennversuche existieren bis heute von keinem größeren antikem oder mittelalterlichem Töpfereistandort in Mitteleuropa solide Leistungsdaten zu verschiedenen Ofentypen. Die lückenlose experimentalarchäologische Evaluierung eines technischen Befundes wäre aber Grundvoraussetzung für die Erstellung der Leistungs- und Wirkungsbilanz. Ausgangspunkt ist der archäologische Befund eines spätrömischen Töpferofens in Mayen, der bis Anfang des 6. Jahrhunderts in Betrieb war. Darüber hinaus wurden umfassende keramiktechnologische Analysen an Mayener Tonen vorgenommen. Mayener Öfen späterer Zeitstellung sollen in den nächsten Jahren rekonstruiert und experimentalarchäologisch evaluiert werden.

- Corina Knipper, Petra Held, Nicole Nicklisch, Christian Meyer, Carola Metzner-Nebelsick, Vera Hubensack, Leif Hansen, Elka Nieveler, Kurt W. Alt: **Elite im Leben – Elite im Tot: Herausgehobene Ernährungsweise der sozialer Oberschichten in der Ur- und Frühgeschichte**

- Annette Paetz gen. Schieck (Krefeld):
"Ein unbekannter Toter in Norwegen - Textilforschung an einem neuzeitlichen Fund"
- Jörg Orschiedt u. Wilfried Rosendahl (Mannheim):
Gesichter der Vergangenheit – eine forensische Spurensuche nach Identitäten
Bekanntes und unbekanntes Menschen der Vergangenheit ins Gesicht schauen zu können ist für die interessierte Öffentlichkeit stets eine eindrucksvolle Begegnung. Für die Rekonstruktion von Individualgesichtern auf Schädelknochen aus unterschiedlichen Epochen werden moderne forensische Methoden der Gesichtsrekonstruktion angewendet. In diese Rekonstruktionen fließen auch die an den Skelettfunden gewonnenen anthropologischen Erkenntnisse mit ein. Im Rahmen des Vortrages wird mit verschiedenen Beispielen (Kelten, Römer, Mittelalter und frühe Neuzeit) auf Techniken und Möglichkeiten bis hin zur Präsentation mit 3D-Druck und Animation eingegangen.

AG Neolithikum und AG Bronzezeit: Go West! Kontakte zwischen Zentral- und Westeuropa

Contacts between Central and Western Europe

- Martin Nadler (Nürnberg):
„Westeuropäische“ Elemente im Neolithikum (und der Bronzezeit) Mainfrankens
Im Unterschied zum südbayerischen Raum, der zumindest während der neolithischen Perioden deutlich in ‚donauländischer‘ Traditionen verhaftet ist, kann man für die Region Mainfrankens durchweg eine starke Westbindung feststellen, die auch in den älteren Metallzeiten noch deutlich erkennbar ist. In einer diachronen tour d’horizon soll dies am Beispiel markanter Fundgruppen und nachweislicher Austausch-Kontakte aufgezeigt werden.
- Johanna Ritter (Mainz):
Mehr westwärts? Das bandkeramische Mittelhessen im Spannungsfeld der Ost- und Westkontakte
Durch seine hohe Besiedlungsdichte und seinen enormen Fundreichtum stellt Mittelhessen eine der zentralen Regionen für die Erforschung der Linienbandkeramik (LBK) Deutschlands im 6. Jahrtausend BC dar. Wichtigste Grundlage hierfür sind die Töpferwaren der LBK, die im Kontext der Befunde zumeist dezidierte Auswertungen und auch Interpretationen zur Entwicklung der Kultur ermöglichen.
Immer wieder fallen jedoch Scherben im Fundgut auf, die für die entsprechende bandkeramische Zeitstellung oder gar im Warenspektrum allgemeine ungewöhnlich geformt und verziert sind. Solche ungewöhnlichen Stücke erlauben neben der Rückführung eindeutig zu klassifizierender Importe auch die Diskussion des Phänomens des indirekten Motiv-Imports. Dazu können ebenso naturwissenschaftliche Keramik-Analysen einen Beitrag liefern. Eine der für Mittelhessen in diesem Zusammenhang bedeutendsten Fundstellen ist Bad Nauheim-Nieder-Mörlen „Auf dem Hempler“, das durch seine zentralörtliche Funktion sowie enormen Reichtum an Gebrauchs- und Sonderkeramiken bekannt geworden ist.
Neben den zahlreichen keramischen Hinterlassenschaften der LBK sind zudem Steingeräte auf die Forschung gekommen, deren Rohmaterial-Wahl Aussagen zum Wechselspiel der Ost- und West-Kontakte der Kultur im Laufe der Zeiten erlauben.

- Hans-Christoph Strien (Mainz):
An der Peripherie zweier Welten. Beziehungen zwischen der LBK und nichtbandkeramischen Gruppen im Westen
 Im Westen des Verbreitungsgebietes der LBK sind ab der ältesten Phase Beziehungen in Gebiete jenseits der Vogesen belegt. Sie nehmen mit der Landnahme im Pariser Becken an Intensität zu; überall entlang dem Rhein sind in der späten LBK, v.a. aber in Hinkelstein, westliche Einflüsse fassbar. Dabei ist deutlich, dass dahinter von Anfang an stabile Netzwerke und nicht diffuse Tauschbeziehungen stehen.
- Erich Kirschneck (Hamburg):
Das Phänomen La Hoguette
 Neue Fundorte in Westfrankreich und aktuelle Forschungsergebnisse über die Keramiken bei Wildbeuterkulturen stellen das gängige Modell der La Hoguette Keramik in Frage. Mit einem "technologischen Ansatz" wird gezeigt, dass es die einheitliche La Hoguette Keramik nicht gibt. Vielmehr besteht sie aus mehreren voneinander unabhängigen Keramiktechnologien, die in vorneolithischer Zeit aus verschiedenen Richtungen in West- und Mitteleuropa aufeinandertreffen, sich mischen und zu dem komplexen Erscheinungsbild führen, das mit den Bezeichnungen La Hoguette, Limburger und Begleitkeramik versucht wird zu beschreiben.
- Michaela Schauer (München):
Im Westen was Neues - eine Ausbreitung der La-Hoguette-Gruppe entlang der westfranzösischen Atlantikküste?
 Im Jahr 2015 wurde von J. Rosseau und Kollegen der außergewöhnliche Fund des La-Hoguette-Gefäßes von Guibreloeu I bei Machecoul (Loire-Atlantique) mit deutlichen Bezügen zu den bekannten Funden aus Choisey und Dautenheim publiziert. Isoliert von der Hauptverbreitung birgt dieser Fundort möglicherweise einen Anhaltspunkt für eine Ausbreitung der La-Hoguette-Gruppe entlang von Garonne und Loire sowie über die westfranzösische Atlantikküste. Diese Theorie soll an Hand der in der spätmesolithischen Lithik sichtbaren starken Beziehungen zwischen Südfrankreich, Westfrankreich und Zentralfrankreich diskutiert werden. Ein besonderes Augenmerk liegt hierbei auf der Herausstellung des Retzien als dynamische Mittlergruppe und potentes Substrat für die Ausbreitung der La-Hoguette-Gruppe Richtung Nordwestfrankreich.
- Solène Denis (Nanterre):
Intercultural contacts between Blicquy/Villeneuve-Saint-Germain culture and Grossgartach, Planig-Friedberg and Rössen populations from the Aldenhoven Platte: lithic technology as indicator
 The Neolithic developed in temperate Europe with the so-called Rubané Culture or Linear Pottery Culture (LPC). This large entity spread from Transdanubia (Hungary) to the ParisBasin (France). In Central-Western Europe, it was characterized by its great homogeneity (architecture, ceramic styles, funerary practices, etc.). Over about six centuries – between 5600 and 5000 BCE, Neolithic lifestyles gained most of the North-Western regions of Europe. A historical break in this movement of colonization is palpable at the turn of the sixth and fifth millennium BC: the Linear Pottery Culture was fragmented into a mosaic of cultural entities. Between 4950 and 4650 BCE, most of the North of France and Belgium was occupied by Neolithic villages of a Danubian culture called Blicquy/Villeneuve-Saint-Germain

(BQY/VSG). In West Germany, the Hinkelstein, Grossgartach cultures and then Planig-Friedberg / Rössen cultures succeeded to the LPC and were contemporary to the BQY/VSG. These two entities (BQY/VSG culture and West German cultures) are mostly defined on the ceramic decorations. The technological studies of the lithic industries of the Grossgartach, Planig-Friedberg and Rössen sequence of the Aldenhoven Platte aims at determining the intensity and the nature of the intercultural relationships with the BQY/VSG populations. This study, part of a first post-doctoral experience, is based on the analysis of raw material diffusion and learning networks. There is an important diffusion of Belgium raw materials, originated mainly from Hesbaye. These contacts with Belgium seem to begin during the Planig-Friedberg, as well as the probable exchange of technical skills.

- Johannes Müller (Kiel):

Westwind? Zu den frühen mittel- und jungneolithischen Grabenwerken Mitteleuropas

In den Diskussionen der letzten Jahre wurden die Grabenwerke Mitteleuropas immer wieder aus verschiedenen westeuropäischen Entwicklungen abgeleitet: Wie eine "Wetterfront" verbreitete sich zeitweise diese neue Form der causewayed enclosures von West nach Ost. Im Vortrag sollen die Quellen zu frühen mittel- und jungneolithischen Grabenwerken diskutiert und Fragen zu Ursachen, Interaktion und Kommunikation insbesondere in der zweiten Hälfte des 4. vorchristlichen Jahrtausends umrissen werden.

- Detlef Gronenborn u. Jonas Nowaczek (Mainz):

Neue Forschungen zum Kapellenberg –Baugeschichte, Besiedlung, überregionale wie lokale Anbindung

Der Vortrag beleuchtet – vor dem Hintergrund der Baugeschichte der Wallanlage und der Innenbesiedlung – die kulturelle Einbindung des Kapellenberges innerhalb der Michelsberger Kultur und die Beziehungen nach Westen. Zudem wird die archäometrische Keramikanalyse vorgestellt und anhand dieser möglichen Beziehungen zum nahegelegenen Michelsberger Fundplatzes Hattersheim – Schokoladenfabrik (Main-Taunus-Kreis) diskutiert.

- Torsten Schunke u. Anja Stadelbacher (Halle):

Die verzierten Steinkammern in Mitteldeutschland zwischen Ost und West

Obgleich am Südrand der nordeuropäischen Megalithik gelegen, sind aus Mitteldeutschland mehrere außergewöhnliche verzierte Steinkammern und Menhire bekannt, die sehr weit reichende Verbindungen in ganz andere Richtungen belegen. Ihr Bildprogramm wurde spätestens mit den Arbeiten von Waltraud Schrickel und Detlef W. Müller umfassend vorgelegt und hinsichtlich der westeuropäischen Elemente analysiert. Der Vortrag soll die bisherigen Ergebnisse mittels neuer Forschungsergebnisse beleuchten und Fragestellungen erarbeiten, die das Spektrum der kulturhistorischen Interpretation erweitern.

- Eleonore Pape (Frankfurt / Main):

A shared ideology of death?The architectural elements and the uses of the Late Neolithic gallery graves of western Germany and the Paris Basin

Amidst the pan-European phenomenon of the rise of numerous collective burials in the second half of the 4th millennium BC appear so-called gallery graves in two distinct regions, notably in Hestia and Westphalia, in the Paris Basin, and in scarce numbers also in Belgium and the Netherlands. These collective burial vaults of diverse construction materials and of rectangular shape are organised in a short antechamber reserved to the deposit of collective grave good assemblages and in a long chamber sheltering numerous deceased individuals, which were deposited successively.

The similarities of the structures of both main study regions in terms of architecture were already noted since the 20th century and the nature of the ties binding latter have since then been interrogated in the line of diffusionist approaches. The resulting presumptions of the direction of unilinear diffusionist processes changed according to the progress of dating methods and processing of radiocarbon samples. In the scope of a now completed Phd-thesis, the issue was revived anew, and this time via a twofold comparative analysis of the architectural elements and the uses of the gallery graves in order to explore to what extent we finally can consider them the remains of a shared ideology of death and whether the presence of such graves in two geographically and culturally distinct regions can be regarded as the product of a progressive diffusion process.

- Ralf Lehmphul (Frankfurt / Main):

Glockenbecher – Riesenbecher – Leistenbecher. Endneolithisch- bis frühbronzezeitliche Siedlungskeramik als Indikator eines westeuropäischen Kommunikationsraumes

Auf der Basis einer exzellent erhaltenen Siedlungsstratigraphie aus dem Land Brandenburg in der sich die als „schwer zu fassende“ endneolithisch-frühbronzezeitliche Siedlungsweise zu erkennen gibt, wird ein Siedlungsmodell abgeleitet und vorgestellt. Sowohl die Siedlungsweise als auch die in der Sequenz nachgewiesenen Subsistenzstrategien sind offenbar nicht nur die Ursachen für die schwierige Quellenlage, sondern auch ein Erklärungsansatz für die großen Interaktionsräume in der zweiten Hälfte des 3. Jt.

- Ralph Großmann (Kiel):

Schnurkeramik und Glockenbecher zwischen Rhein und Saale – in Verbindung mit dem westeuropäischen Glockenbecherphänomen

Das Schnurkeramische Phänomen und das Glockenbecherphänomen sind Erscheinungen des 3. Jt. v. Chr., die sich zum großen Teil räumlich ausschließen; jedoch in Zentraleuropa gemeinsame Regionen aufweisen. In diesen Regionen übernahm das Glockenbecherphänomen Elemente der Schnurkeramik. Diese Elemente gelangten auch in die Westgruppe des Glockenbecherphänomens. Somit bestand ein Kommunikationsnetzwerk innerhalb des Glockenbecherphänomens, das auch vom Schnurkeramischen Phänomen beeinflusst wurde.

- Jos Kleijne (Kiel):

“From West to East?” Or the local Beakerisation process in context

Many recent studies into the appearance of the Bell Beaker phenomenon in Western and Central Europe around 2500 BC focus on the spread “from West to East”. This is then often understood in terms of the migration of people and ideas. However it is often not clear how this migration of people and ideas is then incorporated into local traditions across Europe. Did everyone adopt the Bell Beaker phenomenon? Was there, analogous to the Neolithic package, a “Bell Beaker package”? Or can we see local interpretations, regional differences in the ways these ideas were spreading? In this presentation a comparative analysis of Bell Beaker settlements and pottery technology will try to provide some answers to these questions.

- Philipp W. Stockhammer / Corinna Knipper / Alissa Mittnik / Ken Massy / Fabian Wittenborn / Stephanie Metz / Steffen Kreis / Ernst Pernicka / Johannes Krause (München, Mannheim, Heidelberg):

Güter und Genome: Der Glockenbecherkomplex im Lechtal in europäischer Perspektive

Während neue naturwissenschaftliche Analysen zu einem sehr viel besseren Verständnis der Genese der Schnurkeramik beigetragen haben, wird die Gestalt des Glockenbecherkomplexes und des auf ihm beruhenden Netzwerkes zwischen West- und Mitteleuropa bislang nur unzureichend verstanden. In unserem Vortrag präsentieren wir die Ergebnisse unserer umfassenden archäologischen und naturwissenschaftlichen Analysen an Glockenbecherbestattungen im Lechtal südlich von Augsburg, die ein völlig neues Licht auf den Austausch von Gütern und die Mobilität von Menschen während dieser Zeit werfen. Spanisches Silber, nordischer Bernstein und mit Zinn legierte Bronzen aus den Glockenbechergräbern des Lechtals zeigen die Dynamik dieser Netzwerke. Jüngste paläogenetische und Isotopenanalysen belegen zugleich die lokale Genese des Glockenbecherkomplexes wie auch spezifische, patrilokale Residenzregeln, die sich während dieser Zeit manifestierten und die anschließende Frühbronzezeit prägten. Das Ende des Glockenbecherkomplexes und der Wechsel zur Frühbronzezeit um 2150 v. Chr. ging mit dem Zusammenbruch der Kontakte der Bewohner des Lechtals in den Westen und Norden Europas einher, die nun durch Kontakte in den Osten ersetzt wurden.

- Martin Hinz / Jutta Kneisel / Christoph Rinne / Julien Schirrmacher / Mara Weinelt (Kiel):

2200 BC, 4.2 ky BP. Zusammenhang von kulturellem und klimatischem Wandel im Übergang zur Bronzezeit im Südwesten der iberischen Halbinsel?

Die Parallelität von großen gesellschaftlichen Umbrüchen in räumlich und kulturell weit entfernten Regionen eröffnet die Frage, was die regionalen Entwicklungen um 2200 cal BC miteinander verbindet. Sicher spielen hier komplexe sozio-ökologische Prozesse eine entscheidende Rolle. Dennoch ist es auffällig, dass der Übergang zur Bronzezeit in weiten Bereichen Europas auf genau diese Zeit gesetzt wird, die auch durch das 4.2 ky Klimaereignis gekennzeichnet ist. Daher wundert es nicht, dass für Entwicklungen in den verschiedensten Regionen der östlichen Hemisphäre (Ägypten, Mesopotamien, Arabische Halbinsel, China) bereits kausale Beziehungen zwischen Klima- und soziokulturellem Transformationsereignis propagiert worden sind. Ebenfalls nicht überraschend ist die Erörterung auch in deutschen Publikationen, ob ein „Klimasturz als Ursache für den Zerfall der Alten Welt“ verantwortlich gemacht werden kann.

Sowohl die klimatologische wie auch die archäologische Datenlage für diese kausale Beziehung ist jedoch bislang als zersplittert zu bezeichnen. Daher hat es sich das Teilprojekt F1 des Sonderforschungsbereiches 1266 ‚TransformationsDimensionen‘ zur Aufgabe gemacht, lokale paläoklimatologische Daten zu erheben und diese mit der archäologischen Evidenz abzugleichen. In enger interdisziplinärer Kooperation soll ergebnisoffen geprüft werden, ob eine Korrelation zwischen beobachteten Klimasignalen und den kulturellen Änderungen besteht, und inwieweit die beobachtete Parallelität nicht auch ein Artefakt ist, das z.B. der zu geringen zeitlichen Auflösung und der Eigenheiten unserer Chronologiesysteme geschuldet ist. Dazu müssen für beide Disziplinen hochaufgelöste, kontinuierliche Zeitreihen erstellt werden. In einem zweiten Schritt wird dann geprüft, inwieweit auch bei einer Korrelation das Klima tatsächlich die beobachteten kulturellen Veränderungen ausgelöst oder wenigstens beeinflusst haben kann, oder ob andere treibende Kräfte nicht vielleicht wahrscheinlicher sind. Im dritten Schritt soll dann abgeklärt werden, welche sozialen Einheiten aus welchen Gründen sich anfälliger oder resilienter gegenüber der Umweltveränderungen zeigten.

In diesem Vortrag möchten wir Ihnen gerne das Projekt vorstellen und erste Ergebnisse unserer momentanen Analysen der klimatischen und kulturellen Entwicklungen speziell im südlichen Iberischen Raum präsentieren. Für dieses Gebiet ist sind die klimatologischen Daten bislang noch nicht zureichend und hochauflösend genug, ein Ziel unseres Projektes für die nächsten 4 Jahre. Bislang konnten mittels übergreifenden Indikatoren (wie z.B. summenkalibrierten 14C Daten) wie auch anhand von detaillierter Untersuchung einzelner Fundstellen der Ablauf der Transformation vom Chalkolithikum zur frühen Bronzezeit besser beleuchtet werden. Soziokulturelle Phänomene in dieser Zeit und Region sind das Abbrechen der monumentalen Einhegungen und das Aufkommen frühbronzezeitlicher Gesellschaften, deren Deutung bis hin zu frühen Staaten geht. Diese Entwicklungen bedürfen einer Erklärung und müssen insbesondere in Bezug auf die lokale Ausprägung und Intensität der Klimavariabilität überprüft werden.

- Marlene Ruppert (Bamberg):

Das glockenbecherzeitliche Gräberfeld und Siedlungsreste der Aunjetitzer Kultur in Wenigensömmern, Lkr. Sömmerda

Das Glockenbecherphänomen ist im Endneolithikum West- und Zentraleuropas eine paneuropäische Erscheinung. Folglich entstehen hier Kontakte mit verschiedensten weiteren Kulturgruppen sowohl endneolithischen als frühbronzezeitlichen Charakters. Dies gilt ebenso für die Mittelelbe-Saale- Gruppe des Glockenbecherphänomens. Diese trifft ab 2400 v.Chr. auf die frühbronzezeitliche Aunjetitzer Kultur. Welcher Natur der Kontakt der beiden Gruppen gewesen sein könnte und wie dieser sich archäologisch (nicht) fassen lässt, möchte ich anhand eines ausgewählten Beispiels darstellen und zur Diskussion bringen. Hierbei handelt es sich um das im Rahmen meiner Masterarbeit an der Otto-Friedrich Universität Bamberg ausgewertete glockenbecherzeitliche Gräberfeld und Siedlungsreste der Aunjetitzer Kultur in Wenigensömmern, Lkr. Sömmerda, Thüringen. Es zeigen sich nicht nur aunjetitzer Anklänge im glockenbecherzeitlichen Gräberfeld, auch scheinen sich lageorientierte Bezüge zwischen der frühbronzezeitlichen Siedlung und der Nekropole fassen zu lassen. Diese Interpretation des 2007/08 ausgegrabenen Fundplatzes lassen weitreichendere Möglichkeiten zum Verständnis des dialektischen Verhältnisses der Glockenbecher zu zeitgleichen kulturellen Gruppen Europas zu.

- Dominique C. Franke (Göttingen):

Potbeaker und „Riesenbecher“. Eine Verbindung zwischen den Niederlanden und Niedersachsen am Auftakt zur Bronzezeit

Die Transition vom Spätneolithikum zur frühen Bronzezeit in der Norddeutschen Tiefebene Niedersachsens stellt eine viel diskutierte Epoche dar. Im ausgehenden dritten und frühen zweiten Jahrtausend v. Chr. manifestieren sich die kulturellen Einflüsse von außen in einer allmählichen Umgestaltung des archäologischen Fundgutes. Im Rahmen einer Doktorarbeit wird auf Basis älterer Arbeiten und neuerer Fund- und Befundaufnahmen dieser Übergangshorizont analysiert. Die damit verbundene Untersuchung der Grab-, Depot-, Siedlungs- und Einzelfunde soll es ermöglichen, die Kulturgeschichte dieser dynamischen und bedeutsamen Epoche auf dem Weg zur Metallurgie zu erhellen. Die bisherigen Ergebnisse weisen auf einen starken Kulturaustausch zwischen dem heutigen Niedersachsen und den Niederlanden hin, der von Seiten der sogenannten „Riesenbecher“ und dem Siedlungswesen beleuchtet werden soll.

- Bianka Nessel / Carolin Frank / Ernst Pernicka / Gerhard Brüggemann / Daniel Berger / Janeta Marahrens (Heidelberg, Mannheim):

Ex occident de lux? Überlegungen zur Distribution bronzezeitlichen Zinns im Lichte neuer Analysen

Im Vortrag werden die Ergebnisse isotopisch untersuchter Fallbeispiele der Frühbronzezeit Zentraleuropas sowie der mittleren Bronzezeit Südosteuropas vorgestellt und miteinander verglichen. Es wird diskutiert, ob sich anhand der Messwerte das in den Bronzen enthaltene Zinn verschiedenen Zinnprovinzen zuordnen lässt und ob auf die Nutzung einer oder mehrerer Zinnvorkommen in bestimmten Kulturräumen geschlossen werden kann.

- Sabrina N. Autenrieth (Leiden):

Frühbronzezeitliche Deponierungspraktiken diesseits und jenseits des Rheins

Die größte Dichte an Deponierungen findet man von der Atlantikküste bis zum Schwarzen Meer und von Südschweden bis zum Mittelmeer. Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei dieser Deponierungspraxis um eine gemeinsame Tradition gehandelt hat, welche durch spezifische Regeln gesteuert wurde, die bestimmte, welche Objekte und welche Orte für eine Deponierung geeignet waren. Abhängig von Zeit und Raum scheinen wir in der Lage zu sein, wiederkehrende Muster von bevorzugten Formen und Kombinationen zu unterscheiden. In der frühen Bronzezeit Skandinaviens beispielsweise wurden prächtige Gegenstände wie Schwerter hauptsächlich einzeln in Mooren deponiert, während im westlichen Teil Mitteleuropas verschiedene Gegenstände gruppiert in Flüssen wie dem Rhein versenkt wurden. Das mittlere Rheingebiet ist eines der bekanntesten Beispiele von Deponierungen frühbronzezeitlicher Objekte in Flüssen. Doch wie sahen die Deponierungspraktiken diesseits und jenseits des Rheins aus? Wirkte der Rhein letztendlich nur als natürliche oder darüber hinaus auch als ideologische Grenze?

- Yann Lorin (Achicourt):

Les pesons de métier à tisser à l'âge du Bronze, indices d'un artisanat développé et objets d'échanges inter-communautaires?

Des poids de métiers à tisser ont été découverts dans deux régions européennes distantes, l'une sur un large territoire situé au sud-est et à l'est des Alpes et l'autre dans le nord de la France. Les typologies de ces objets en terre cuite, leurs décors, et leurs contextes d'utilisation sont comparés. Les systèmes technique et symbolique font l'objet d'interprétations pour mieux décrire la nature des contacts interculturels au sein d'une production artisanale commune.

/

Looms weights were discovered in two remote European regions, one over a large territory in the southeast and east of the Alps and the other in northern France. The typologies of these terracotta objects, their decors, and their contexts of use are compared. The technical and symbolic systems are interpreted to better describe the nature of intercultural contacts within a common craft production.

- Lorenz Rahmstorf (Göttingen):

Waagen und Gewichte in West- und Zentraleuropa in der jüngeren Bronzezeit (ca. 1350–800 BC): ein Vergleich

Die Verwendung von Waagen und Gewichten während der Penard Stufe und der Ewart Park Stufe in England kann jetzt als gesichert angesehen werden. Die Objekte lassen sich zum Teil gut mit zentraleuropäischen Funden vergleichen. Kontakte mit dem mediterranen Raum

scheinen sich aber zudem anzudeuten. Die Funde bieten die Möglichkeit, Austausch und Handel während dieser Zeit direkt zu erschließen und neue Interpretationen der Fundplätze zu entwickeln.

/

New results demonstrate the use of weights and scales during the Penard and Ewart Park phases in England. Some of the finds are well comparable to Central European objects. In addition, there are indications that the use of weights and scales was to a certain extent also the result of contacts with the Mediterranean zone. These finds enable us to extrapolate exchange and trade in the most direct way and offer new interpretational frames for the sites with weighing equipment.

- Claudia Pankau (Frankfurt / Main):

Der Zeremonialwagen der atlantischen Bronzezeit –Mittleuropäischer Einfluss oder autochthone Entwicklung?

Der metallbeschlagene, pferdegezogene Zeremonialwagen ist ein Charakteristikum der südost-, mittel- und westeuropäischen späten Bronzezeit. Diese geographische Abfolge scheint auch in etwa die zeitliche Reihenfolge seines Auftretens wiederzugeben – eine „Westdrift“ ist unverkennbar. Insbesondere in den atlantischen Hortfunden des Horizonts der Karpfenzungenschwerter sind viele Wagenbronzen mit durchaus eigenwilligen Formgebungen enthalten, die bislang wenig bekannt sind.

Im Vortrag wird die Frage erörtert, inwieweit es sich hierbei um eine autochthone Entwicklung handelt, und ob direkte Einflüsse von oder nach Mitteleuropa nachzuweisen sind.

- Dirk Brandherm (Belfast):

Im Westen was Neues – Techniktransfer und Mobilität in der Spätbronzezeit

Auf der Grundlage einer vergleichenden Betrachtung von Technologie, Deponierungs- und Bestattungssitten widmet sich der Beitrag der Frage spätbronzezeitlicher Kulturkontakte zwischen Mittel- und Südwesteuropa. Hiervon ausgehend setzt er sich kritisch mit der gegenwärtig erneut aufgeflammtten Forschungsdiskussion zur „Keltenfrage“ auseinander.

AG Römerzeit

„Auf dem Holzweg?“

- Ronald M. Visser (Enschede):

Die römische Holzwirtschaft: Hinweise auf überregionalen Anfuhr und Transport

Mittels Datenauswertung und Analyse von dendrochronologischem Material der Römerzeit aus verschiedenen Ausgrabungen, in Zusammenhang mit archäologischen sowie historischen Untersuchungen, ist es möglich die Herkunft des Holzes zu bestimmen. Obwohl das verwendete Holz hauptsächlich aus lokalen Beständen kam, gibt es auch klare Hinweise, dass ein Teil des Holzes von weither herangeführt wurde. In diesem Beitrag werde ich näher auf die römische Holzverwendung, -transport und -wirtschaft in der Germania Inferior und den angrenzenden Regionen eingehen.

- Bernd Steidl (München):
Holzeinschlag der obergermanischen Legionen am Main – Überraschende Einblicke in ein altes Thema
 Ausgehend von vier Inschriften des frühen 3. Jahrhunderts wurde die Holzbeschaffung im Maingebiet durch Vexillationen der Mainzer Legion schon vielfach diskutiert. Das Einsatzgebiet suchte man traditionell in den ausgedehnten Wäldern des Odenwaldes, also auf provinzialem Boden im Rücken der Limeslinie.
 Neue Überlegungen und Befunde lassen nun aber den militärisch organisierten Holzeinschlag in großem Maßstab nicht nur als ein Dauerphänomen erkennen, sondern verlegen die Aktivitätszonen in Regionen bis weit in das Barbaricum hinein.
- Franz Herzig (Thierhaupten):
**Wasserversorgung einer villa rustica in Regensburg-Burgweinting
 Datierung, Bauweise, Holzverwendung- und Beschaffung**
 Zwischen 2011 und 2015 wurden in dem Neubaugebiet Regensburg-Burgweinting zwölf Brunnen einer villa rustica ausgegraben, die deren Wasserversorgung zwischen 117 und 240 n. Chr. sicherte. Der Beitrag befasst sich mit der Bauweise, der Verwendung verschiedener Holzarten und deren Beschaffung. Zum Vergleich werden weitere Brunnen aus dem Gebiet der Provinz Rätien herangezogen. Am Schluss werden auch einige praxisdienliche Hinweise zur Bergung und Verpackung von Fassbrunnen mitgegeben.
- Thomas Frank (Köln):
Die Holzfunde der römischen Rheinbrücke bei Köln – Dendrochronologische Analysen von Hollstein bis zur Gegenwart
 Bereits 1966 beprobte Ernst Hollstein "Schwere Pfähle aus Baggerfunden im Bereich der Brücke Konstantins, ..." (Bracker in Hollstein 1980, 74), deren Fällungszeit er auf 336 AD datierte. Der zeitliche Widerspruch zu einer im Jahr 310 AD in Trier gehaltenen Lobrede, die auch den Brückenbau in Köln zum Thema hat, ist bis heute nicht geklärt. Im Jahr 2016 gelangten bisher unbeprobte Pfahlreste zur Untersuchung in das Dendrolabor Köln, die ebenfalls in den 1960er Jahren im Bereich der sogenannten Konstantin-Brücke geborgen wurden. Dies gab Anlass zur Revision aller diesem unklaren Befund zugeordneten Daten aus den Laboren Trier und Köln.
- Andreas Rzepecki (Trier):
Die Holzfunde der römischen Rheinbrücke bei Köln - Relevanz für die dendrochronologische Überbrückung der Spätantike
 Die Holzfunde der römischen Rheinbrücke bei Köln befinden sich innerhalb der Mitteleuropäischen Eichenchronologie in einer Zeitstellung drastisch reduzierter Belegdichte und sind somit seit jeher ein essentieller Bestandteil der dendrochronologischen Überbrückung dieser Periode. Holzproben aus nahezu 40 Jahren dendrochronologischer Forschung in Köln und Trier lassen jedoch heute einen differenzierten Blick auf diese Synchronisierungen innerhalb der Spätantike zu. Diese neue Situation soll im Rahmen des Vortrags bezüglich der Methodik und der kritischen Betrachtung der vorhandenen dendrochronologischen Datierungen zur römischen Rheinbrücke in Köln analysiert werden.
- Tünde Kaszab-Olschewski (Köln):
Uferbefestigung, Anlandeplatz, oder...?
 Lediglich in Ausnahmefällen können entlang von Flüssen oder Bächen entdeckte Holzartefakte als unterschiedliche Reste von Konstruktionshölzern aus der Römerzeit identifiziert werden. Wegen der oft fragmentarischen Erhaltung kann ihre etwaige Funktionsbestimmung wie Uferbefestigung, Anlandeplatz, Stauwehr usw. nur nach einer sorgfältigen Untersuchung und einem Vergleich angegeben werden.

In Rahmen eines Kurzvortrages sollen anhand einiger konkreter Beispiele die Möglichkeiten der Befundinterpretation aufgezeigt werden.

- Andreas G. Heiss, Daniel Oberndorfer & Helmut Schwaiger (Wien):
Brandspuren. Vorläufige Ergebnisse zu den Holzkohlenanalysen an den Brandschichten des spätantik-mittelalterlichen Stadtquartiers südlich der Marienkirche in Ephesos
Ein Gebäudekomplex in Ephesos, der im 7. Jh. n. Chr. durch einen Brand zerstört wurde, wird seit 2011 durch das ÖAI ergraben und systematisch nach organischen Resten beprobt. Die derzeit vorliegenden Daten zu knapp 6.500 Holzkohlenfragmenten geben bereits während der noch nicht abgeschlossenen Befundung wertvolle Hinweise auf Elemente der hölzernen Konstruktion der Bauten, sowie auf ein wertvolles beschnitztes Möbelensemble. Der Nachweis von Eibenholz (*Taxus baccata*) untermauert die Bedeutung der Handelskontakte mit der Schwarzmeerküste.
- Ursula Tegtmeier (Köln):
Produktion von Schreibtäfel und Kämmen im römischen Köln
Ausgrabungen anlässlich des Nord-Süd Stadtbahnbaus in Köln 2003 bis 2011 erbrachten zahlreiche Holzfunde aus römischen Schichten. Von diesen werden jene vorgestellt, die Holzhandwerk am Ort bezeugen: Dazu gehören zum einen Drechsler, zum anderen Hersteller von Schreibtäfel aus Tannenholz und Kämmen aus Buchsbaumholz. Für letztere Objektgruppen ist erstmals der Nachweis für die Produktion nördlich der Alpen belegt. Da Tanne und Buchsbaum im hiesigen Rheinland nicht von Natur aus wuchsen, ist Holzhandel vorauszusetzen.
- Gabriele Rasbach (Frankfurt):
In den Brunnen gefallen - Die Holzfunde aus Waldgirmes
In Waldgirmes wurden in den Jahren 2005 und 2009 zwei, innerhalb der spätaugusteischen Umwehrung gelegene, Brunnen untersucht. Auf der Sohle von Brunnen 1 lagen ein halbes hölzernes Scheibenrad und eine Fibel. Der Brunnen war bereits längere Zeit verfüllt, als die Siedlung aufgegeben wurde. Möglicherweise erbrachte er nicht in ausreichender Menge Wasser, im Unterschied zu dem rund 65 m entfernt gelegenen Brunnen 2. Brunnen 2 war während der letzten Phase der Siedlung aufgegeben worden. Auf der Sohle des Brunnens lag der Pferdekopf einer lebensgroßen bronzenen Reiterstatue zwischen Mühlsteinen. Über den Mühlsteinen war der Brunnen mit Holzobjekten und Ästen verfüllt worden. Von allen Holzobjekten waren vor der Versenkung die Metallbeschläge entfernt worden, was für eine gezielte Aufgabe des Brunnens spricht. Unter den Hölzern befinden sich Konstruktionsteile von Wagen bzw. Karren, Fragmente von Holzgefäßen, Architekturteile und Holzgriffe von Werkzeugen bzw. hölzernes Gerät. Im Rahmen des Vortrages werden die beiden Brunnenbefunde im Kontext der Siedlungsgeschichte vorgestellt und die Holzfunde erstmals kulturgeschichtlich eingeordnet.
- Sarah Roth (Freiburg):
Auf dem Cannstatter Holzweg
Bei Rettungsgrabungen im Kastellvicus von Stuttgart-Bad Cannstatt wurden 2012 im Feuchtboden konservierte Holzbefunde auf ca. 100 qm aufgedeckt. Dabei handelt es sich um eine Straßensubstruktion, einen in Holz gefassten Abwassergraben sowie Strukturen der anschließenden Siedlungsparzelle. Dank der guten Erhaltung kann die Konstruktionsweise der Holzbefunde an vielen Stellen noch nachvollzogen werden. Stratigraphie und Dendrodaten weisen in die Frühzeit des vicus, die sich hier (mit für Cannstatt einmaliger Genauigkeit) fassen lässt.

- Karl Oberhofer (Köln):
Abzug aus Brigantium (Bregenz/A): eine Holzkonstruktion als Indikator für die Auffassung des jüngsten frühkaiserzeitlichen Militärlagers
 Im Areal des jüngsten frühkaiserzeitlichen Militärlagers wurde in den Schotterschüttungen der römischen Hauptstraße eine 6 m breite Holzkonstruktion freigelegt, die aus Brettern und Bohlen über einem Rost aus Balken bestand. Dendrochronologische Analysen erbrachten eine Datierung in frühclaudische Zeit. Die Längsausdehnung des Befundes war zunächst unklar, sodass erst eine systematische Neuaufnahme der Dokumentation von Altgrabungen mit vergleichbaren Befunden die Erkenntnisse präziserte.
- Willy Tegel (Freiburg):
Baumringe als Quellen für Waldnutzung, Baukonjunktur und hydroklimatische Extreme in Nordgallien 500 BC–500 AD
 Die Gebiete Mittel- und Westeuropas erfuhren in römischer Zeit einen wahren Bauboom. Große Mengen hölzerner Hinterlassenschaften sind im archäologischen Befund erhalten. Rund 2000 Eichen-Jahrringserien aus 80 Fundstellen in Nordostfrankreich konnten dendrochronologisch datiert werden. In der Menge der römischen Holzfunde liegt ihr besonderes Informationspotential zur Umwelt- und Wirtschaftsgeschichte. Die präzise datierten Hölzer sind unmittelbare Indikatoren für Bautätigkeit in Nordgallien zwischen Eisenzeit und Spätantike.
- Bernhard Muigg (Freiburg):
Holzbautechnik in Nordgallien (200 BC–500 AD) aus dendroarchäologischer Perspektive
 Holz war neben Stein der wichtigste Baustoff in vorindustrieller Zeit. Ab dem Beginn des 2. Jhs. BC lassen sich in Nordgallien zahlreiche Baumaßnahmen dendrochronologisch datieren. Bauhölzer wie Pfähle, Bohlen, Balken und Bretter von Hauskonstruktionen, Mauerfundamentierungen oder Uferbefestigungen sowie von Brunnen- und Brückenkonstruktionen lassen holztechnische Details beobachten. Konstruktive und technikgeschichtliche Aspekte des römischen Holzbaus werden anhand ausgewählter Beispiele vorgestellt.
- Simone Benguerel und Roswitha Schweichel (Frauenfeld):
Viele Hölzer, mehr Informationen – Untersuchungen an Holz aus Tasgetium
 Tasgetium wurde als typische Streifenhaussiedlung auf einem Schwemmdelta nahe am Ausfluss des Hochrheins aus dem Untersee in der heutigen Gemeinde Eschenz im Kanton Thurgau (CH) angelegt. Wegen des aufstoßenden Hangwassers haben sich im Areal des vicus organische Funde und Befunde ausgezeichnet erhalten. Aus den Tausenden der bislang dokumentierten Konstruktionshölzern lassen sich neben einer differenzierten Baugeschichte auch Informationen zur Holznutzung und Erkenntnisse über die Waldwirtschaft gewinnen. Holzartefakte geben Einblicke in Produktion und Handel.
- Romain Andenmatten, Philippe Curdy, Marc Haller, Aurèle Pignolet, Martin Schmidhalter, Werner Schoch (Sitten):
Römische Hölzer aus den Walliser und Berner Alpen, Schweiz
 Im Zusammenhang mit einem Nationalfonds Projekt (SNF) über vergletscherte Pässe in den Westalpen konnte eine stattliche Anzahl von Hölzern geborgen werden. Zwei Fundorte von bearbeiteten Hölzern stammen aus der Römerzeit. Der eine befindet sich am Col d'Annibal, sechs Kilometer westlich vom Pass des Grossen Sankt Bernhard. Hier wurden gegen hundert Pflöcke an der Nordflanke auf einer Höhe von 2900–3000 m ü. M. gesichtet, deren Spuren wohl auf einige in der Nähe gefundene Verteidigungsanlage hindeuten (u.a. die 10 km entfernte „Mur d'Hannibal“). Auf dem Forclapass, beim Übergang in die Berner Alpen, ließen

sich ebenfalls eine Anzahl bearbeiteter Hölzer finden, welche belegen, dass der Passübergang auch zur Zeit der Römer und in anderen Epochen begehbar und frequentiert war.

- Peter Steffens (Mainz):

Merowingerzeitliche Kammergräber in Südwestdeutschland – Vergleichende Studie der Holzkammergrabsitte und der Besitzabstufungen anhand geschlossener Funde

Im Rahmen der Magisterarbeit wurden Kriterien zur Erfassung und Definition von frühmittelalterlichen Holzkammergräbern in Baden-Württemberg evaluiert. Hierzu entstand eine „Holzkammer-Typologie“ auf Basis bestehender Formen. Große ungestörte Holzkammern ab 120 cm Breite einschließlich äußerer Grabstrukturen wurden mit den Besitzabstufungen Rainer Christleins analytisch verglichen. Hierzu war zu klären, ob die Analogie der Holzkammergrabsitte mit einer entsprechenden Qualitätsgruppe als Synthese zu verstehen ist.

AG Spätantike und Frühmittelalter

„Über alle Kanäle“ - Aspekte von Kommunikation in Spätantike und Frühmittelalter

- Petra Wodtke (Berlin):

Kommunikation – Dinge – Zeichen oder:

Was kann das archäologische Objekt im Kommunikationsprozess leisten?

Kommunikation findet nicht ausschließlich durch Sprache oder Schrift statt. Neben weiteren menschlichen Ausdrucksweisen wie Mimik, Gestik oder Stimmlage sind auch Objekte der Materiellen Kultur Bestandteil von Kommunikationsprozessen. Kleidung, Alltagsgegenstände oder Architektur fungieren und funktionieren als Zeichen, denen aufgrund ihrer materiellen Beschaffenheit im Rahmen einer archäologischen Methodeutik vielfach sogar eine höhere Relevanz zukommt, als beispielsweise Schriftquellen. Die konzeptionellen Voraussetzungen für diese These liefern kommunikationstheoretische Grundlagen und semiotische Ansätze von Charles S. Peirce, Roland Barthes, Umberto Eco oder Vilém Flusser.

Ausgehend von den Ergebnissen meiner Dissertation möchte ich in meinem Beitrag anhand des (spät-)römischen Gräberfelds von Igoumenitsa (GR) aufzeigen, was ein grundlegender Wahrnehmungswandel durch eine reformulierte kategoriale Darstellung von in der Archäologie zu lange missverständlich besetzten Begriffen (z.B. Semiotik, Symbol u.a.) zu einer Perspektivverschiebung auf und einem erweiterten Verständnis von Objekten der Materiellen Kultur – gerade auch in methodischer Abgrenzung zu Schriftquellen – beitragen kann. Eine Ansprache und Darstellung der Dinge als Zeichen hilft nicht nur das archäologische Objekt als Teil einer vergangenen Lebenswelt wahrzunehmen, sondern auch, es in seiner wissenschaftshistorischen Funktion als Kommunikationsmedium zu verorten.

- Antonia Glauben (Mainz):

Öffentliche Bereiche als Orte der Kommunikation im vicus von Mayen (Lkr. Mayen-Koblenz)

In der archäologischen Forschung ist das antike Mayen v. a. als Wirtschaftsstandort für die überregional bedeutende Mülstein- und Keramikproduktion sowie für die kontinuierliche Siedlungsentwicklung bekannt. Neue Erkenntnisse zur öffentlichen Infrastruktur des römischen vicus lassen den Schluss zu, dass Mayen darüber hinaus als größerer Marktort eine zentralörtliche Funktion in der Osteifelregion einnahm. Im Rahmen des Vortrags werden diese Erkenntnisse vorgestellt, wobei u. a. der Frage nachgegangen wird, inwieweit die Siedlungsstruktur auch im Mittelalter Bestand hatte.

- Benjamin Hamm (Freiburg):

Der letzte Schrei – Wandel in der Kommunikation am Grab als Indiz für „failed states“ in der Spätantike?

Gräber und ihre Ausstattung beinhalten immer ein Statement. Sie kommunizieren dem Betrachter ein ideales Bild des Verstorbenen, setzen Macht und soziales Charisma des Toten ins Bild und künden von Ansprüchen der Hinterbliebenen. Zwischen dem 4. und 5. Jahrhundert verschieben sich wesentliche Repräsentationselemente im Grab. Bildsprache und Ton werden „rauer“. Grabinventare des 4. Jh. beinhalten eine umfangreiche Auswahl verschiedenster Objekte; Geschirr aus Glas und Keramik bilden neben Kleidungsbestandteilen und nur vereinzelt Militaria die Norm. Mit einer großen Vielfalt unterschiedlicher Beigaben kommuniziert der letzte öffentliche Auftritt diverse, vornehmlich zivile Lebensaspekte des Verstorbenen. Eine eindeutige Gewichtung der Beigaben und deren implizierter Inhalt fallen schwer. Umfangreiches Speisegeschirr oder Jagdwaffen betonen das Bild eines gehobenen Lebensstils. Spezifische Kleidungsbestandteile formen einen klar erkennbaren „Habitus militaris“ - Militärgürtelgarnitur, Zwiebelknopffibel und vereinzelt Waffen - deuten auf die Zugehörigkeit des Verstorbenen zu imperialen Institutionen (Heer und Administration) hin und veranschaulichen damit verbundene Privilegien und Prestigegewinn. Folglich existiert ein uniformiertes Kommunikationsschema für Amt und Würden. Derartige imperial verständliche Objekte verschwinden jedoch im Verlauf des 5. Jh. sukzessive aus dem Grabkontext. Auch die Auswahl an Gefäßbeigaben reduziert sich deutlich. Zivile „Werte“ scheinen nicht mehr gefragt zu sein. Dagegen steigt die Zahl von Gräbern mit kompletter Waffenausstattung rapide an. In weiten Teilen Westeuropas werden Bestattungen mit mehreren Waffen ab der Zeit um 500 zur Norm. Militärische Leistungsfähigkeit und deren offensive Darstellung sind nun essentielle Kernaussage der Kommunikation, selbst für die kurze Momentaufnahme der Bestattung.

An Stelle des „collapsed state“ Imperium Romanum (Esmonde Cleary 2013) mit seinem elaborierten, streng reglementierten, aber gescheiterten Kommunikationssystemen entwickeln sich Gesellschaften mit kleinräumigen Bezugsrahmen auf der Suche nach passenden Kommunikationswegen. Im Kontext frühmerowingerzeitlicher Bestattungsplätze zeigt sich eine Lösungsoption für Konflikte um Einfluss und Stabilität: militärische Muskelspiele am Grab. Adressaten dieser entstehenden Kommunikation sind nicht mehr ein imperiales Publikum, sondern eine erweiterte, lokal verwurzelte „Face-to-Face“-Gesellschaft in Räumen mit begrenzter Staatlichkeit.

- Roland Prien (Heidelberg):

Widersprüchliche Signale? Die spätantike Oberrheingrenze als Kommunikationsroute und Kommunikationshindernis

Nach dem sogenannten Limesfall und der militärischen Aufgabe der rechtsrheinischen Gebiete entstand entlang des Oberrheins eine neue Grenze, die die ehemalige Provinz Germania Superior in einen „römischen“ und – ab den 4. Jh. durch Schriftquellen so bezeichneten „alamannischen“ Bereich trennte. Gleichzeitig blieb der Rhein als Schifffahrtsroute eine der wichtigsten Kommunikationsrouten in den Nordwestprovinzen. Schriftquellen berichten von intensiver diplomatischer Kommunikation über den Grenzfluss hinweg, gleichzeitig zeigt auch das archäologischen Fundbild Anzeichen für intensiven Austausch zwischen links- und rechtsrheinischem Gebiet. Beides endete nicht mit der Neubefestigung der Flussgrenze im letzten Drittel des 4. Jhs. Stattdessen standen beide Gebiete weiterhin intensiv in Kontakt miteinander, was zur Ausbildung einer „Grenzkultur“ beiderseits des Rheins führte.

- Eva Vlcek (Wien):

"In bester Lage": Ein spätantiker Fundus an der Bernsteinstraße bei Bruckneudorf, Burgenland (Österreich)

Die große Villa von Bruckneudorf, vor allem in ihrer monumentalen Ausgestaltung des mittleren 4. Jh., ist ein außerordentliches Beispiel spätantiker Herrschafts- und Machtverlagerung ins Hinterland größerer Ansiedlungen am Limes. Funde von Militaria und das Vorhandensein eines großen horreums belegen die überregionale Bedeutung dieses lokalen Zentrums landwirtschaftlicher Produktion für die Versorgung der Grenztruppen des spätantiken Carnuntum, aber auch eine starke Relevanz als sozialer Mittelpunkt der im Umland lebenden Bevölkerung.

In der unmittelbaren Nachbarschaft der Anlage konnte im Zuge von Ausgrabungen auf der Trasse der Autobahnanschlussstelle A4 - A6 in den Jahren 2004 und 2005 eine lockere Besiedlung mit kleineren landwirtschaftlich geprägten Gütern sowie mehrere Gräberfelder spätantiker Zeitstellung festgestellt werden. Die Lage an der Verbindungsstraße zwischen dem Donaulimes und den italischen Handelsstädten im Süden sowie einem Verkehrsweg Richtung Gerulata und dem Fluss Leitha schuf auch in der Spätantike noch optimale Voraussetzungen um der Siedlung ein Fortbestehen zu ermöglichen. Eine Kommunikation des regionalen Zentrums bei Bruckneudorf mit seiner Umwelt fand also in einer sehr vielschichtigen Art und Weise und über viele Kanäle statt. Profiteure waren nicht nur die Gutsbesitzer, sondern auch die einfachere Bevölkerung.

Im Zuge des Vortrages soll auch eines der in der Flur Heidwiesen ergrabenen Siedlungsobjekte vorgestellt werden: Es handelt sich um ein Ensemble aus einem Wohn- und Nebengebäude sowie eines kleinen Gräberfeldes mit 18 überwiegend beraubten Bestattungen, für die eine recht kurzzeitige Belegung in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. angenommen werden kann. Im Fundmaterial sowohl der Siedlungsobjekte, als auch des Gräberfeldes zeigt sich ein Spektrum von Objekten, das in der spätantiken provinzialrömischen Kultur verankert ist: Neben einem großen Anteil an scheibengedrehter Keramik und den für die in römischer Tradition stehenden Esskultur charakteristischen mortaria finden sich mit Fragmenten eingeglätteter Ware auch Keramikgattungen, die den Ansprüchen einer neuen Käuferschaft nicht romanischen Ursprungs gerecht werden sollten. In dem bescheidenen Fundmaterial des Gräberfeldes finden sich neben "typisch" pannonischen Beigaben, wie einem zweizeiligen Dreilagenkamm und einer eisernen Armbrustfibel hingegen auch Objekte, die dem Kontakt mit dem südlichen Raum entspringen, wie ein Amulett aus gelbem Glasfluss, das eine Darstellung einer römischen Gottheit zeigt. Im Hinterland der Städte und Militärlager konnte in der Spätantike in Abhängigkeit regionaler Zentren eine solide rural geprägte Schicht florieren, wobei die Lage an einem Verkehrsknotenpunkt und die Kommunikation mit Carnuntum für das Gedeihen des Fundus bei Bruckneudorf essentiell war.

- Marko Jelusic (Freiburg):

Was führt ihr im Schilde? Ein Soldatengrab wirft neues Licht auf den Quellenwert der Notitia dignitatum und den kommunikativen Verwendungszweck spätrömischer Schildsymbolik

Im nördlichen Stadtteil von Syrakus wurde 1964 zusammen mit der Villa Maria Katakombe ein mit umfangreichen Wandmalereien ausgestattetes Arcosolium eines Soldaten entdeckt. Seit der Erstpublikation im Jahr 1969 war insbesondere die detaillierte Darstellung des dort bestatteten Flavius Maximianus in seinem militärischen Ornat Gegenstand verschiedener Publikationen. Von diesen wurde hingegen nur der dargestellte Kammhelm vom Typ »Dunapentele/Intercisa« bis heute ausführlich rezipiert. Die anderen Details, wie

beispielsweise das Schild, welches er mit sich führt, oder gar die Grabinschrift, blieben dabei jedoch fast unbeachtet. Der Grund dafür lag vor allem in der fragmentierten Grabinschrift und dem somit nicht leserlichen Einheitenamen, als auch dem nicht identifizierbaren Schildzeichen. Nach einer genauen Bildanalyse konnte nun erstmals das schwer zu erkennende Zeichen, welches sich auf seinem Schild befindet, identifiziert werden. Bei diesem handelt es sich um das in der Notitia dignitatum aufgeführte Schildzeichen der *Matiarii iuniores*, womit auch der in der Grabinschrift erwähnte Einheitenname aufgelöst werden konnte. Laut der Notitia dignitatum gehörten die *Matiarii iuniores* zu den *Legiones Palatini* des oströmischen Reiches und unterstanden dem sogenannten *Magister Militum Praesentalis I*, wodurch sich vollkommen neue Fragen, bezüglich des historischen Kontextes und den Umständen unter welchen dieser Soldat nach Sizilien beordert wurde, aufwerfen. Darüber hinaus zeigt die vorliegende Fallstudie erstmals, dass die einzig in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Abschriften überlieferte Notitia dignitatum mit ihren Schildzeichen, trotz ihrer teilweise unbekanntem und wechselvollen Transkriptionsgeschichte im Licht dieser neuen Erkenntnisse immer noch eine beachtliche Nähe zum spätantiken Original besitzt. So könnten die Schildzeichen römischer Einheiten in administrativen Listen farblich festgehalten worden sein, was wiederum den Schluss zulassen würde, dass es Richtlinien gab, wie solcherlei Schilde zu bemalen waren. Es bestünde jedoch ebenfalls die Möglichkeit, dass im Rahmen der Anfertigung dieses spätantiken Prachtcodex die Schildzeichen sämtlicher in den Illustrationen wiedergegebenen Einheiten angefragt wurden, womit der Arbeitsaufwand und schlussendlich der Wert des ursprünglichen Dokumentes noch einmal immens gesteigert werden würde.

- Christopher Nunn (Heidelberg):

**ut me titulo epistulae uestrae inridendum potius quam honorandum esse putaretis –
Grußformeln als Mittel spätantiker Kommunikationsstrategien am Beispiel des Augustinus
von Hippo**

Kommunikation über größere Distanzen hinweg wurde zu Zeiten der Spätantike vor allem durch das Medium des Briefes vollzogen. Der wirkmächtige Augustinus, Bischof von Hippo, ordnete gegen Ende seines Lebens in seinen *Retractationes* 2,20 - eine Art Revision und Bestandsanalyse seiner Schriften - eines seiner Werke den Briefen zu und begründet dies mit *habet quippe in capite, quis ad quem scribat*. Ein Brief definierte sich also über dessen Grußformel. Diese besaß einen wichtigen Stellenwert in der Kommunikation zwischen Absender und Empfänger. Drückte sie in früheren Zeiten, etwa bei Seneca oder Plinius, tatsächlich nur aus, *quis ad quem scribat*, so etablierte sich im Laufe der Zeit durch Hinzufügungen von Berufsbezeichnungen und Ehrenerpheta eine epistolare Konvention, die Aufschlüsse über den sozialen Stand von Empfänger und Adressat sowie über deren Verhältnis bot. Dabei erstarrten die einzelnen Epitheta mehr und mehr zu inhaltsleeren Floskeln. Augustinus jedoch gelang es, neben der identifizierenden und sozialen Dimension der Grußformel noch eine dritte Kommunikationsebene hinzuzufügen. In seinen Grußformeln spiegeln sich häufig auch Stimmung und Situation des Briefes, sodass er bspw. Polemik über seinen Gruß transportieren kann. Im Vortrag soll aufgezeigt werden, wie sich die Grußformel im lateinischen Sprachraum entwickelt hat und wie variantenreich Augustinus mit dieser sozialen Konvention verfuhr. Auf diese Weise soll ein kleiner Beitrag zum spätantiken Brief als Kommunikationsmedium geleistet werden.

- Lukas Lemcke (Köln):

**Zur Rolle und Bedeutung der cura epistularum in den Büros der Provinzverwaltung bei der
Durchführung offizieller Kommunikation (4. – 6. Jh. n. Chr.)**

Diese Fallstudie ist Teil einer größeren Forschungsarbeit, die es sich zum Ziel gesetzt hat, zum einen der Frage nachzugehen, inwiefern und in welcher Form reguläre Kommunikationsnetzwerke innerhalb der spätantiken Provinzialverwaltung bestanden haben, und zum anderen deren Entwicklung vom 4. bis ins 6. Jh. n. Chr. nachzuzeichnen. In diesem Kontext beleuchtet ein wichtiger Teilaspekt die Durchführung/Umsetzung von Kommunikationsaufgaben durch Personal in den Büros hochrangiger Magistrate. Der cura epistularum wird in dieser Hinsicht auf Grundlage der Thesen Otto Seecks (1876: Notitia Dignitatum) und Ernst Steins (1922: Untersuchungen über das officium der Prätorianerpräfektur seit Diokletian) eine wichtige Rolle bei der Bearbeitung judikativer (Seeck) oder fiskalischer (Stein) Korrespondenz attestiert. Bis heute folgt ein Großteil der Forschung den Argumenten Steins, wenngleich in seltenen Fällen abweichende Vorschläge zu finden sind (z.B. Chastagnol, 1960: La préfecture urbaine à Rome; Kelly, 2004: Ruling the Later Roman Empire) – allerdings in der Regel ohne stichhaltige Begründungen. Tatsächlich lässt sich bei näherer Betrachtung zeigen, dass die Argumente beider Forscher sowohl aus chronologischen als auch aus inhaltlichen Gründen nicht vollends überzeugen können.

Im vorgeschlagenen Beitrag wird daher zunächst der Versuch unternommen, sich der Funktion/Rolle der cura epistularum zum einen durch eine kritische Betrachtung der Argumente Seecks und vor allem Steins, zum anderen durch eine genaue Analyse relevanter Quellenzeugnisse (Johannes Lydus, Cassiodorus) unter Einbeziehung neuer Beweisstücke zu nähern. Der Schwerpunkt liegt dabei nicht nur auf der Identifikation der Zuständigkeiten, sondern auch auf der diachronen Entwicklung derselben im gegebenen Zeitraum. Die Ergebnisse werden in einem zweiten Schritt in den weiteren administrativ-historischen Kontext gesetzt, wobei insbesondere die (mit Steins Thesen zur cura epistularum begründete) Rolle der Vikare als Mittler im administrativen Tagesgeschäft allgemein und speziell im Rahmen der Steuerverwaltung (z.B. Jones, 1964: The Later Roman Empire; Mazal, 2001: Justinian I. und seine Zeit; Sloop, 2006: The Governor and his Subjects) eine Neubewertung erfährt.

- Gaëtan Schaller (Basel):

Die merowingische Rechtschreibung – die Komplexität des schriftlichen Kommunikationssystems im Merowinger Reich

Zur Zeit der Merowinger hat das Latein viele phonetische Entwicklungen durchgelaufen. Das "Schulsystem" hatte sich aber seit der Kaiserzeit kaum entwickelt, sodass die Schreiber immer noch die klassische Rechtschreibung lernten. Der Schreiber, der nach den klassischen Regeln schreiben wollte, konnte daher sich nicht mehr auf sein Ohr verlassen und musste die Rechtschreibung fast aller Wörter lernen. Wir können diese Schwierigkeiten oft anhand von Hyperkorrekturen und unterschiedlichen Schreibweisen für dasselbe Wort in ein und demselben Text beobachten. Es scheint aber möglich zu sein, innerhalb dieser vielen Verwechslungen und Entwicklungen eine zum Teil normalisierte merowingische Rechtschreibung herauszukristallisieren. Ich interessiere mich in diesem Referat um die Prozesse, die zu diesen neuen Schreibweisen geführt haben. Die sind zum Teil dafür verantwortlich, dass die schriftliche Kommunikation in Merowinger Zeit für nicht gut ausgebildete Personen kaum möglich geworden ist.

- Eugenio Garosi (Basel):

A rhetoric of exclusion: the visual semantic of early Islamic Arabic (632-800 CE) documents

With the Islamic conquests of the 7th century Arabic established itself as the prestige language of an empire stretching from the Pyrenes to Afghanistan. In fact, the use of the Arabic idiom in the imperial chanceries became the first and most visible proclamation of cultural self-awareness of the rising Arab imperial elite. Conversely, figurative emblems of

royalty inherited from previous imperial traditions gradually disappeared from coinage and official epigraphy, replaced by Arabic inscriptions. Using papyrological, epigraphic and numismatic evidence, this paper argues that 7th and 8th-century Arabic official documents were conceived not only (perhaps not even primarily) as strictly textual entities but also as visual markers of alterity. I will subsequently argue that the graphic distinctiveness of the Arabic script and the peculiar layout-structure of early Islamic promulgations constituted the most immediate and tangible “effigy” of the new imperial rule vis à vis the conquered populations. I will finally suggest that the overwhelming majority of the empire’s non-Arab subjects, experienced Arabic first and foremost through the “referential” dimension conveyed by visual impression and transcending informative communication.

- Christian Later (München):

In der Sackgasse? Straßen als Kommunikationswege zwischen Spätantike und Frühmittelalter in Bayern

Die Erforschung von Römerstraßen wird in Bayern von wissenschaftlicher Seite seit langem eher stiefmütterlich behandelt und gerne Heimat- und Straßenforschern überlassen. Moderne archäologische Untersuchungen haben bislang nur punktuell stattgefunden. Dabei sind gerade für die Spätantike viele Fragen hinsichtlich der Funktion und Bedeutung von Straßen als Kommunikationswegen in Zeiten einer abnehmenden Besiedlungsdichte noch unbeantwortet. Auch die oft postulierte Nachnutzung römischer Straßentrassen im frühen Mittelalter ist archäologisch selten direkt nachgewiesen, wäre jedoch ein wichtiges Argument für politische und infrastrukturelle Kontinuität. Aus dem Raum der Raetia Secunda bzw. dem späteren Herzogtum Baiern wird anhand aktueller Beispiele vorgestellt, welches Aussagepotential eine zielgerichtete Straßenforschung unter Einbeziehung ihres Siedlungsumfeldes für die Spätantike und das Frühmittelalter auch zukünftig noch birgt.

- Lukas Werther / Marion Foucher / Doris Wollenberg / Lars Kröger / Thomas Engel / Annie Dumont / Peter Ettl (Jena):

River management strategies from Antiquity to Middle Ages: the contribution of harbours to the analysis of central European communication networks

Thanks to a newly developed French-German database on antique and medieval fluvial infrastructures in the framework of the DFG project Inland harbours in central Europe as hubs for European communication networks, communication networks can be analysed based on the evolution of management strategies of rivers. We will present a comparative approach of harbour networks, concurrent uses of the fluvial landscape and the processes of decision-making based on case studies from Antiquity and the Early Middle Ages.

- Thomas Meier (Heidelberg):

Chorschranken: Liturgie als Kommunikation sozialer Differenzierung

Chorschrankenanlagen des frühen und älteren Mittelalters gelten als liturgische Ausstattung des Kirchenraums. Eine Analyse der Gesamtverbreitung zeigt jedoch, dass Chorschranken keineswegs mit einer konkreten Liturgie zu verbinden sind, sondern der Kirchenraum auch ohne solche Einbauten liturgisch funktionsfähig war. Dem widerspricht es nicht, dass Chorschranken, wo sie bestanden, in die konkrete Liturgie integriert und für sie nutzbar gemacht wurden. Sowohl historisch wie funktional scheint der Ursprung der Schranken aber im Bedürfnis nach sozialer Differenzierung der verschiedenen am Gottesdienst beteiligten Gruppen zu liegen. Unter diesem Blickwinkel diente die Liturgie dazu, diese soziale Differenzierung zu kommunizieren und zu manifestieren.

- Matthias Friedrich (Freiburg):

Frühmittelalterliche Tierornamentik und Varietas

Der Tierstil des Frühmittelalters gibt seit langem Rätsel auf. Gängige Interpretationen betreffen vor allem Religion, Kosmologie, Symbolik und ‚germanische‘ Identität. Tierornamentik gilt als symbolisch aufgeladene Bildersprache, als Kommunikations- und Distinktionsmittel ‚germanischer‘ Eliten, die enträtselt werden könne. Der Vortrag versucht mithilfe der mittelalterlichen Auffassung von „Varietas“ (Carruthers 2013) die Komplexität und Ambiguität als ausschlaggebende Funktion des Tierstiles in den Mittelpunkt zu stellen. Durch Anspielungsreichtum und Mehrdeutigkeiten verwundert Tierornamentik den Betrachter und lässt ihn die technische Kunstfertigkeit bewundern, ein Prinzip, das Alfred Gell als „Technology of Enchantment“ bezeichnet hat (Gell 1992). Gerade diese ‚Bewunderung‘ ist es, die eine Verflechtung zwischen Mensch und Gegenstand herstellt und uns so an das verzierte Objekt bindet.

- Susanne Brather-Walter (Freiburg):

Wege der „Kanalisation“ – Fibelkanäle. Gussverfahren, Kommunikationsräume und –reichweiten am Beispiel merowingerzeitlicher Bügelfibeln

Im Laufe der über anderthalb Jahrhunderte (ca. 450–620) andauernden Fibelmode hat die Fundgattung der Bügelfibeln unterschiedliche Entwicklungsstadien durchlaufen. Sozialgeschichtlich haben die Fibeln als elitäre Kleidungsaccessoires angefangen und erreichten in fortgeschrittener Zeit zunehmend breitere Schichten der Gesellschaft. Technologisch gesehen kamen in den einzelnen Gebieten unterschiedliche Gusstechniken zur Anwendung, so dass mitunter Herstellungszentren deklariert werden können.

Die Verbreitungsräume dieser Fundgattung bilden gar interregionale Kommunikationsräume sowie Kommunikationsreichweiten ab, die in chronologischer Abfolge ebenfalls stark voneinander abweichen. Gerade die jüngeren Bügelfibelformen fungieren oft als Bild- und/oder Informationsträger, die mitunter beim Kopieren nicht mehr richtig verstanden wurden. Anzeichen einer beginnenden Fehlkommunikation?

- Michaela Helmbrecht u. Stefanie Zintl (München):

Kopfstehende Krieger aus Rain am Lech – Bildkommunikation auf weiblichem Kleidungszubehör

In Rain am Lech (Bayerisch-Schwaben) wurde in den Jahren 2011 und 2012 ein Gräberfeld des 6. und 7. Jahrhunderts vollständig ausgegraben. Im Zuge der restauratorischen Erstversorgung der beträchtlichen Fundmengen aus den rund 500 Gräbern wurden figürliche Verzierungen auf einer Wadenbindengarnitur entdeckt. Die eine Seite der silbernen Pressblechriemenzungen ist mit qualitativem Tierstil bedeckt, auf der anderen Seite findet sich mehrfach das gleiche Motiv: zwei einander gegenüberstehende Krieger mit mittigen Speeren. Motivische Parallelen finden sich vereinzelt in Süddeutschland, vor allem aber in Skandinavien. Während also der Bildträger gut ins regionale Verbreitungsbild derartiger Wadenbindengarnituren passt, deutet das Motiv den weiten Kommunikationsraum an, in dem solche Bilder verbreitet waren – und verstanden wurden? Nicht nur dies, auch die vergleichsweise enge Datierungsspanne, die durch den Bildträger und den Grabzusammenhang ermöglicht wird, machen diesen Fund so außergewöhnlich.

- Henriette Baron (Mainz):

Quasi Liber et Pictura – Tiere und Tierteile in awarischen Gräbern als Ausdruck ritueller Kommunikation

In der frühmittelalterlichen Gräberfeldarchäologie wurde die Idee der Bestattungszeremonie als Mittel ritueller Kommunikation viel diskutiert. In dieser Zeit wurden Aspekte der Identität(en) des Toten mit der Beigabe bestimmter Gegenstände in das Grab explizit hervorgehoben. Dabei wird angenommen, dass dies auch wesentlich dazu diente, den gesellschaftlichen Status der Hinterbliebenen neu zu verhandeln, d. h. in nichtsprachliche

Kommunikation mit der an der Bestattung teilnehmenden Gemeinschaft zu treten. Angesichts der tiefgehenden Diskussion dieser Funktion frühmittelalterlicher Grabbeigaben ist es erstaunlich, dass eine in Gräbern der verschiedensten Kulturen sehr häufige Fundgruppe kaum thematisiert wird: die Tierknochenfunde. Diese werden zumeist als Speisebeigaben, Reste vom Totenmahl oder gar nur grob als „Opfer“ interpretiert; darüber hinaus wird ihre kommunikative Bedeutung im Bestattungszeremoniell aber nicht zu ergründen versucht. Anhand der Tierknochenfunde aus dem awarischen Gräberfeld an der Wiener Csokorgasse lässt sich jedoch aufzeigen, dass Hinweise für eine explizite symbolische und kommunikative Bedeutung dieser „Speisebeigaben“ durchaus da sein können, wenn man nach ihnen sucht. Eine Diskussion dieser unter Berücksichtigung von Erkenntnissen aus der Archäologie, Soziologie und Ethnologie zeigt auf, dass die üblichen Interpretationen fallweise zu kurz greifen und man die Verflechtungen von Tieren innerhalb kultureller „semiotischer Codes“ viel stärker berücksichtigen muss.

- Sigmund Oehrl (Göttingen):

„Verborgene“ Figuren auf gotländischen Bildsteinen und die Frage nach ihren Rezipienten

Wenn man sich dem Themenkomplex „Kommunikation“ archäologisch zuwendet, dann ist dem Phänomen „Bild“ ein besonderer Stellenwert beizumessen. Dies gilt umso mehr, wenn man sich mit religiösen Kommunikationsformen der paganen Kulturen Nordeuropas beschäftigt. Besonders reich an figürlichen Darstellungen sind die Bildsteine auf der Ostseeinsel Gotland. Bunt bemalt und im öffentlichen Raum platziert waren die Darstellungen auf diesen Monumenten – Symbole, Figuren, narrative Komplexe – weithin und für jedermann sichtbar. Ihre Inhalte und Aussagen dürften für die Rezipienten im Einzelnen verständlich gewesen sein, wie eine „pagane Biblia pauperum“. Es handelt sich um religiöse Kommunikationsmedien, die uns heute wie kaum eine zweite Gruppe, in schriftloser Zeit entstanden, authentische Einblicke gewähren in die pagane Vorstellungswelt des Nordens. Bedauerlicherweise stehen der Auswertung dieses einmaligen Bilderschatzes grundlegende Probleme im Wege, die in meinem Vortrag in den Blick genommen werden sollen. Sie betreffen den Erhaltungszustand und die Editionsfrage des Materials. Die zu Beginn der 1940er Jahre erschienene Edition der Bildsteine präsentiert Ablichtungen der sekundär nachgezeichneten Schauseiten und suggerieren damit ein eindeutiges Bild der figürlichen Darstellungen. In Wahrheit sind diese jedoch ausgesprochen schwach eingemeißelt und zudem stark verwittert. Auf dieser Grundlage ist eine vertiefte ikonografische Auswertung unmöglich. In einem Forschungsprojekt, dessen Ergebnisse in meine Habilitationsschrift eingehen, habe ich digitale Untersuchungsverfahren, insbesondere Reflectance Transformation Imaging erprobt und gezeigt, dass eine gründliche Neu-Edition der Bildsteine Gotlands erforderlich ist. In meinem Vortrag möchte ich einige Beispiele und Entdeckungen näher betrachten, die die Vorzüge der digitalen Technologien für die ikonografische Forschung verdeutlichen und, mit Rücksicht auf das Thema der Tagung, zur Frage nach den Adressaten der „Bildkommunikation“ beitragen.

Verbund Archäologie Rhein-Main (VARM)

Ideen und Ziele

- Matthias Jung:
Umnutzung und Wiedernutzung. Theoretische und methodische Zugänge am Beispiel von Waffen
„Umnutzung“, verstanden als „bewusste Ablehnung von Vergangenem“, impliziert neben einem zeitlichen Nacheinander auch unterschiedliche normative Vorstellungen bezüglich einer „richtigen“ Verwendung der Dinge. Aus der Perspektive desjenigen, der ein Objekt für einen bestimmten zukünftigen Gebrauch hergestellt hat, bedeutet eine Umnutzung zunächst einmal eine Abweichung, während derjenige, der die Umnutzung betreibt, damit möglicherweise einen neuen Gebrauch dauerhaft etablieren kann. Umgekehrt legt eine „Wiedernutzung“, verstanden als „bewusste Anknüpfung an Vergangenes“, nahe, den aktuellen Gebrauch als den richtigen im Modus erfundener Traditionen auf Vergangenes zu projizieren. Bezugspunkte all dieser Betrachtungen sind die Intentionen der jeweiligen Akteure, was die Gefahr birgt, die wissenschaftliche Analyse dieser Phänomene und Prozesse dazu einzuladen, die Prämissen der Praxis zu übernehmen und sich in einer Paraphrase der unterstellten Binnenperspektive der Akteure zu erschöpfen. Varianz im Objektgebrauch, empirisch der Normalfall, wird so per se verdächtig. Gegenstand meines Beitrags soll ein konzeptueller Vorschlag zur Rekonstruktion dieser Varianz sein, der von normativen Zuschreibungen absieht und zwei Heuristiken miteinander verbindet. Zunächst eine, die den Affordanzcharakter von Objekten in dem Mittelpunkt stellt, das heißt die objektiven Möglichkeiten ihres praktischen Gebrauchs ungeachtet ihrer faktischen Verwendung. Sodann, darauf bezogen, das Konzept der Aneignung, wie es in der Alltagssoziologie, Alltagsgeschichte und der ethnologischen Konsumforschung entwickelt wurde und das der Analyse des Umgangs mit fremden Gütern, Institutionen und Kulturelementen dient, das heißt ihrer Umdeutung und Transformation entsprechend den lokal vorhandenen Strukturen und Handlungsroutrinen. Diskutiert und erläutert werden soll dieser Zugang zu Um- und Wiedernutzungen anhand von Fallbeispielen, die Waffen zum Gegenstand haben.
- H. Baitinger / G. Rasbach:
Fremde im spätrepublikanischen Sizilien? Kulturkontakte im Zeugnis der Metallfunde vom Monte Iato und aus Morgantina
Für die Beschäftigung mit Kulturkontakten bietet die Insel Sizilien beste Voraussetzung, ist sie doch ein natürlicher Verbindungspunkt zwischen dem ost- und westmediterranen Kulturraum. Der Vortrag basiert auf den Metallfunden archaischer bis römischer Zeit von den beiden Fundplätzen Monte Iato in Westsizilien und Morgantina in Zentralsizilien. Beide Plätze werden seit Jahrzehnten archäologisch untersucht und bieten damit beste Voraussetzung um übergeordneten Fragestellungen nachzugehen. Die großen und vielfältigen Fundbestände zeigen in ihrer Zusammensetzung weitreichende Kulturkontakte und sehr wahrscheinlich die Anwesenheit fremder Individuen und Akteure auf Sizilien. Fremd erscheinen an beiden Fundplätzen besonders zahlreiche Fibelformen, deren Provenienzen nach momentanem Forschungsstand im nordostalpinen Raum und in der Padana zu suchen sind.
- A. Busch / M. Scholz / V. Ignatov:
Der thrakische Grabhügel aus der frühen römischen Kaiserzeit in Karanovo (Bulgarien) Ein Restaurierungs- und Forschungsprojekt des Historischen Museums Nova Zagora und des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz
Römische Grabdenkmäler dienen nicht nur dem Gedächtnis einer Person, sondern auch der dauerhaften Repräsentation der Familie oder sozialen Gruppe. Die einheimischen Eliten in

den nordwestlichen Provinzen übernahmen schon früh Grabmäler als Kommunikationsmittel der sozialen und politischen Standortbestimmung aus den mediterranen Kerngebieten des Imperium Romanum. Sie entwickelten das Bedürfnis, ihren regionalen Führungsanspruch unter den veränderten Vorzeichen der römischen Macht dauerhaft sichtbar zu manifestieren. In der Folge kam es in vielen Grenzprovinzen an Rhein und Donau zu einer Renaissance der Grabhügel. Die römische Provinz Thracia zeichnet sich durch reiche Bestattungen in besonders großen Grabhügeln aus, doch erst 2008-09 gelang die Ausgrabung eines ungestörten „Fürstengrabes“ mit modernen Methoden.

Der jahrzehntelange römische Einfluss, der 46 n. Chr. in der Überführung des Königreichs Thracien in eine römische Provinz gipfelte, spaltete ihre Gesellschaft und Eliten gleichermaßen. Die Spannungen entluden sich davor und danach in mehreren Aufständen. Die thrakische Elite musste sich gegenüber den neuen Machthabern positionieren. Der Aristokrat von Karanovo griff dafür eine Monumentform auf, die bereits seit über 300 Jahren erloschen und ursprünglich das Privileg hellenistischer Könige gewesen war. Er knüpfte damit um 30-50 n. Chr. einerseits traditionsbewusst an die Riten der thrakischen Könige an, was sich auch anhand des facettenreichen Bestattungsritus nachvollziehen lässt. Damit stand er am Beginn der thrakischen Grabhügel-Renaissance und gehörte zu ihren „Trendsettern“. Andererseits stellte er mit damals hochmodernen Qualitätsprodukten seine internationale Vernetzung zur Schau, die vom germanischen Barbaricum bis in den Schwarzmeerraum reichte. Das zeigt eine erste Analyse seiner über 100 Grabbeigaben. Der Aristokrat darf als namhafter Zeuge und vielleicht Akteur einer heiklen Umbruchszeit gelten. Die Grabbeigaben und Bestattungsriten spiegeln eine Strategie der Statusbewahrung unter den neuen Herren wider.

In Teilen Galliens und der Rheinprovinzen zeigen sich ähnliche Phänomene. So gibt es Hinweise darauf, dass der Sacrovir-Aufstand 21 n. Chr. und der Bataveraufstand 68-70 n. Chr. ebenfalls die Repräsentationsformen der provinziellen Eliten beeinflusst haben. Über das Fallbeispiel Karanovo hinaus wird eine vergleichende Untersuchung zum Thema Stuserhalt und -repräsentation angeregt.

- Andreas Noback (Technische Universität Darmstadt) noback@klarch.tu-darmstadt.de / Lars O. Grobe (Hochschule Luzern) / Susanne Greiff (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz) / Jennifer Komp (LVR-LandesMuseum Bonn. Rheinisches Landesmuseum für Archäologie, Kunst- und Kulturgeschichte) / Franziska Lang (Technische Universität Darmstadt):

Goniophotometrische Messung und datenbasierte Simulation der Lichtstreuung römischer Fenstergläser

Beleuchtung ist eines der grundlegenden Elemente jeder architektonischen Gestaltung. Die praktischen und ästhetischen Qualitäten mit Tageslicht beleuchteter Räume hängen wesentlich von den optischen Eigenschaften ihrer Verglasung ab. Diese Eigenschaften ergeben sich durch Materialwahl und Herstellung. Ein wichtige, bisher nicht quantitativ untersuchte Eigenschaft römischer Verglasung ist die Lichtstreuung an den zum Teil rauen Oberflächen der Scheiben und an Einschlüssen im Glas. In enger Zusammenarbeit zwischen der TU Darmstadt, dem RGZM, der Hochschule Luzern und dem LVR-LandesMuseum Bonn soll gezeigt werden, wie man mittels goniophotometrischer Messung an archäologischen Funden römischer Fenstergläser Simulationsmodelle herstellen kann, mit denen sich die Qualitäten der Beleuchtung zugehöriger Innenräume untersuchen lassen. Auf diese Weise ließen sich neue Bezüge zwischen den materiellen Eigenschaften solcher Funde, den Herstellungstechniken römischer Verglasung und der Funktion und Gestalt römischer Architektur herstellen.

In dem vorgestellten Pilotprojekt soll die Praktikabilität der Arbeitskette und vor allem die mögliche Verfälschung der Messung durch die Alterung der Gläser untersucht werden.

Die übrigen Arbeitsgemeinschaften haben keine Abstracts weiter geleitet.